

Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Perspektiven für bibliothekarische Dienstleistungen

Benjamin Rücker

Während sich allmählich ein wissenschaftspolitischer Konsens für die Unterstützung von Open Access formiert, ist die Akzeptanz unter Wissenschaftlern noch stark vom jeweils betrachteten Fachgebiet abhängig. Dieser Artikel beruht auf einer Umfrage unter Geistes- und Sozialwissenschaftlern der Universität Regensburg. Eruiert wurden die Einstellungen der Wissenschaftler zu Open Access – unter spezieller Berücksichtigung der lokalen Open Access Dienstleistungen, welche die Universitätsbibliothek Regensburg mit einem neu gestalteten Publikationsserver anbietet.

1 Einleitung

Auch nach Jahren der Diskussion bleibt Open Access ein umstrittenes Thema. Während einerseits bedeutende Selbstverwaltungsorganisationen und Dachverbände der deutschen Wissenschaftslandschaft, wie die DFG, die Fraunhofer-, Max Planck-, Leibniz- oder Helmholtz-Gesellschaft ihre Unterstützung für Open Access signalisieren,¹ werden andererseits auch Einwände und Kritik unvermindert deutlich artikuliert. Insbesondere im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften gibt es nicht unerhebliche Vorbehalte, wie die Debatten in den Fachzeitschriften und Feuilletons gezeigt haben. Über die Gründe für die vergleichsweise starke Zurückhaltung der Geistes- und Sozialwissenschaften lässt sich trefflich spekulieren. Der US-amerikanische Philosophieprofessor und Open Access Befürworter

Peter Suber etwa führt an, dass in den STM-Fächern ein größerer Druck bestehe, möglichst schnell Zugriff auf die aktuellsten Forschungsergebnisse zu erhalten, und zudem deutlich mehr Fördergelder für die Implementierung von Open Access zur Verfügung stünden als in den Geistes- und Sozialwissenschaften (vgl. Suber 2005). Über diese Ausführungen von Suber hinaus könnten auch Vorbehalte, die durch die disziplinspezifische Publikationskultur der Geistes- und Sozialwissenschaften entstanden sind, ihren Teil zu der beschriebenen Situation beitragen. Wie dem auch sei – für Universitätsbibliotheken ist die unerfreuliche Konsequenz dieser skeptischen Grundhaltung zweier großer Wissenschaftszweige, dass Open Access Dienstleistungen, die für die gesamte Universität entwickelt wurden, nur von einem bestimmten Segment des Fächerspektrums angenommen und genutzt werden.

Für die Universitätsbibliothek Regensburg war dies Anlass, im April 2010 eine Online-Befragung zum Themenkreis Open Access unter 527 Geistes- und Sozialwissenschaftlern² der Universität Regensburg durchzuführen.³ Ziel der Befragung war es, die Einstellungen der Befragten zu Open Access zu eruiieren, und insbesondere Optimierungspotentiale für die Open Access Services, die von der Universitätsbibliothek mit dem Publikationsserver der Universität Regensburg erbracht werden, zu ermitteln.

2 Der Publikationsserver der Universität Regensburg

Der Eprints Publikationsserver der Universität

Regensburg (<http://epub.uni-regensburg.de/>) ist eine 2009 geschaffene Dienstleistung der Universitätsbibliothek Regensburg. Er ermöglicht es den Wissenschaftlern der Universität, die bibliographischen Daten ihrer Publikationen an zentraler Stelle zu verwalten, und Forschungsergebnisse im Volltext per Open Access zur Verfügung zu stellen. Der Publikationsserver integriert damit unterschiedliche, zuvor separate Infrastrukturen und Dienstleistungen wie die Universitätsbibliographie, den Hochschulschriftenserver (OPUS) und eine Vorgängerversion des Publikationsservers. Anlässlich der Open Access Week 2009 wurden diese Angebote unter dem Dach des neuen Eprints Publikationsservers zusammengefasst. Ziel war es, mit dem Publikationsserver ein zentrales Nachweisorgan für die an der Universität Regensburg entstandenen Publikationen zu schaffen, den Wissenschaftlern der Universität moderne Publikationstechnologien zur Verfügung zu stellen, und die Ergebnisse der in Regensburg stattfindenden Forschung möglichst umfassend verfügbar zu machen. Neben der Möglichkeit zur Open Access Publikation umfasst das Dienstleistungsangebot des Publikationsservers eine Volltextindexierung, die eine komfortable Suche in allen hinterlegten Dokumenten ermöglicht, und die Funktion, personen- oder institutspezifische Publikationslisten zu pflegen und diese zur Verwendung in Literaturverwaltungsprogrammen, weiteren Publikationen oder auf der eigenen Homepage zu exportieren. Zusätzlich können Literaturrecherchen durch die Vernetzung des Publikationsservers mit anderen Repositorien und Informationsdienstleistern bequem über den Regensburger Publikationsserver hinaus ausgedehnt werden, und ein Book-on-Demand Service ermöglicht es den Nutzern, von ihnen gewünschte Publikationen auch im Printformat zu erhalten. Zudem lässt sich der Publikationsserver als Suchengine im Webbrowser einbinden und bietet Social Bookmarking Funktionen. Schließlich garan-

¹ Vgl. Fournier (2007); Bradshaw (2006); Steegers (2006); Schimmer (2006); für einen Überblick siehe Pampel et al. (2009).

² Wenn im Folgenden die verallgemeinernde männliche Form für die Bezeichnung von Personengruppen verwendet wird, sind sowohl weibliche wie auch männliche Personen gemeint.

³ Beteiligt waren alle an der Universität Regensburg vertretenen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen; unter den Antwortenden waren 25,93 % Professoren, 7,4 % Privatdozenten, und 66,67 % wissenschaftliche Mitarbeiter. Die Rücklaufquote betrug 10,86 %.

tiert die Vergabe von Persistent Identifiers (URNs) die langfristige Zitierbarkeit der hinterlegten Dokumente, und Downloadstatistiken ermöglichen es Autoren, die Rezeption ihrer Arbeiten quantitativ nachzuvollziehen. Im Publikationsserver werden Dokumente ab dem Level der wissenschaftlich qualifizierten Abschlussarbeit (Master-, Diplom- oder Magisterarbeit) aufgenommen, nicht jedoch Studienarbeiten. Der jeweilige Dokumenttyp ist deutlich ausgezeichnet; zudem geben die Autoren an, ob die eingebrachte Arbeit ein wissenschaftliches Begutachtungsverfahren durchlaufen hat, und ob sie an der Universität Regensburg entstanden ist, oder aus einer früheren Phase ihrer wissenschaftlichen Karriere stammt.

Die Universitätsbibliothek möchte mit dem Publikationsserver eine für die Wissenschaftler aller Fachrichtungen praktisch nützliche Dienstleistung erbringen. Bisher stoßen die Angebote des Publikationservers auf sehr gute Resonanz – zum Zeitpunkt des Umfrageabschlusses waren insgesamt 13.123 Publikationen verzeichnet, davon 3.115 im freien Volltext. Während jedoch der Publikationsserver in den STM-Fächerguppen besonders stark in Anspruch genommen wird, ist die Nutzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften bislang signifikant geringer: Im Mai 2010 stammten lediglich 11,7 % der im Publikationsserver hinterlegten Publikationen aus diesen Fächerguppen; Open Access-affine Disziplinen wie die Wirtschaftswissenschaften oder die Physik hinterlegten jeweils allein mehr Datensätze als die Gesamtheit der Geistes- und Sozialwissenschaften. Dies weist auf ein erhebliches Potenzial für die zukünftige Entwicklung des Publikationservers hin, und war der Anlass für die im Folgenden beschriebene Befragung.

3 Ergebnisse der Befragung

Die Befragung gliederte sich in vier thematische Abschnitte. Die Befragungsteilnehmer wurden gebeten, ihre Erfahrungen mit der aktuellen Publikationspraxis in ihrer Disziplin darzustellen, die Chancen und Risiken von Open Access einzuschätzen, ihre eigenen Erfahrungen mit Open Access zu bewerten, und schließlich einige Fragen speziell zum Regensburger Publikationsserver und zu Open Access an der Universität Regensburg zu beantworten.

Die Schwerpunkte im ersten Frageblock zur aktuellen Publikationspraxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften lagen auf Kriterien für die Auswahl eines geeigneten Publikationsorgans, Motivationen für die Publikation von Forschungsergebnissen, und der Zufriedenheit der Wissenschaftler mit der konventionellen Verlagspublikation.

Bei der Auswahl eines geeigneten Publikationsorgans erwies sich ein geeigneter fachlicher Schwerpunkt als dominantes Kriterium (79 %: „wichtig“ oder „sehr wichtig“). An zweiter Stelle stehen gleichauf die Qualitätsgarantie durch fachliche Begutachtung und das Renommee des Publikationsorgans (jeweils 73 %: „wichtig“ oder „sehr wichtig“). Zudem werden die internationale Verbreitung des Publikationsorgans und die Geschwindigkeit des Publikationsprozesses relativ hoch (45 % bzw. 41 %) gewichtet, wobei jedoch beide Kriterien für einige Wissenschaftler gar keine Rolle spielen. Deutlicher abgeschlagen findet sich der Impact-Factor (30 %) und das Kriterium Publikationskosten bzw. Honorar (25 %). Zumindest mögliche finanzielle Einbußen dürften damit bei der Entscheidung für oder gegen Open Access nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Die Wahl eines Publikationsorgans und somit auch die Entscheidung für oder gegen Open Access dürfte stark durch die grundlegende Motivation für die Publikation von Forschungsarbeiten geprägt sein. Nur wenige Wissenschaftler gaben an, mit ihren Publikationen Geld verdienen zu wollen (9 %). Dagegen ist die Motivation, bessere Chancen auf Forschungsmittel zu erhalten, mit 59 % Zustimmung wesentlich stärker ausgeprägt. Karriereinteressen stellen mit 38 % voller und insgesamt 73 % Zustimmung einen noch größeren Beweggrund zur Veröffentlichung dar, während die Spitzenposition vom Wunsch nach wissenschaftlichem Fortschritt der eigenen Disziplin eingenommen wird (annähernd volle Zustimmung). Gerade den Geisteswissenschaften wird häufig eine starke Affinität zum gedruckten Buch, bei gleichzeitiger Zurückhaltung gegenüber digitalen Medienformen, nachgesagt. Dies käme als eine mögliche Hemmschwelle im Umgang mit Open Access für die Geistes- und möglicherweise auch die Sozialwissenschaften in Frage. Daher sollten die Befragten angeben, ob sie unabhängig von Open Access die Publikation von Forschungsergebnissen in rein elektronischer oder rein gedruckter Form bevorzugen, oder aber eine Kombination aus beiden Formen favorisieren. Im Ergebnis zeigt sich, dass zwar die parallele Print- und Online-Publikation von der Mehrheit der Befragten bevorzugt wird (55,4 %), gleichzeitig aber lehnt ein signifikanter Prozentsatz eine elektronische Publikation ab, und veröffentlicht ausschließlich Druckwerke (35,7 %). Damit bestätigte sich einer der hypothetischen Gründe für die vergleichsweise geringe Resonanz von Open Access Dienstleistungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Allerdings variiert das Ergebnis signifikant mit der betrachteten

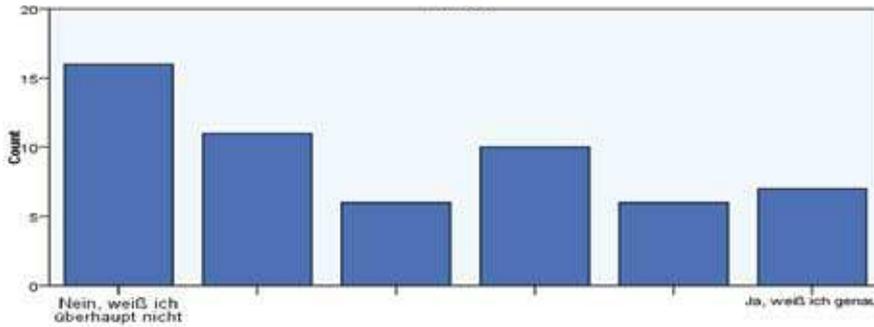
Altersgruppe: Im Bereich der über 40-jährigen bevorzugten 48,1 % der Befragten eine Publikation in rein gedruckter Form; bei den 20- bis 40-jährigen sind dies nur 20 %. Zudem sind es vorwiegend Geistes- und in geringerem Maße Sozialwissenschaftler, die Wert auf eine reine Printveröffentlichung legen. Hinweise darauf, warum die Ablehnung nicht nur der rein elektronischen, sondern auch der hybriden, gleichzeitig elektronischen und gedruckten Publikationsform in diesem Segment der Befragten so deutlich ausgeprägt ist, lieferten die Fragen nach Open Access und formaler Qualität der Publikation, sowie zur langfristigen Verfügbarkeit von Open Access Dokumenten (s.u.). Ebenfalls wichtig für die Auswahl eines Publikationsorgans und die Entscheidung für oder gegen Open Access ist der (reale oder intendierte) Adressatenkreis der eigenen Forschungsarbeiten, da ein mögliches Wegfallen enger disziplinspezifischer Grenzen und ein steigender Internationalisierungsdruck Anreize für eine Open Access Veröffentlichung darstellen können. Anders als typischerweise in den STM-Fächern gab ein beachtlicher Teil der Befragten an, nicht ausschließlich für einen engen Kreis von Spezialisten (53,7 %), sondern gleichzeitig für die interessierte Öffentlichkeit (40,7 %) zu schreiben, oder sogar ausschließlich für diese (5,6 %) zu publizieren. Dabei war eine internationale Leserschaft häufiger vertreten (54,5 %) als eine rein nationaler Kreis von Rezipienten (45,5 %). Sowohl die stärkere internationale Sichtbarkeit von Forschungsbeiträgen, die in international vernetzten Repositorien hinterlegt sind, als auch die unkomplizierte Zugänglichkeit von Open Access Publikationen für die breite Bevölkerung dürften also für einen erheblichen Anteil der Befragten Mehrwerte von Open Access darstellen.

Eine der Ausgangshypothesen der Befragung war, dass Wissenschaftler im Regelfall nicht hinreichend darüber informiert sind, welche Rechte sie an ihre Verlage abgeben, so dass ihnen häufig unklar ist, ob eine Open Access Publikation nach erfolgter Verlagsveröffentlichung, wie sie von der DFG in den Verwendungsrichtlinien für Fördergelder angeraten wird,⁴ rechtlich zulässig ist:

Im Ergebnis bestätigte sich diese Vermutung – nur ein geringer Prozentsatz gab an, genau (12,5 %) oder gut (12,7 %) infor-

⁴ Dort heißt es: „Wissenschaftler/innen sollten darauf achten, dass sie sich in Verlagsverträgen ein nicht ausschließliches Verwertungsrecht zur elektronischen Publikation vorbehalten. Gegebenenfalls können dabei Karenzenzeiten (6-12 Monate) vereinbart werden, nach deren Ablauf dem Autor die Veröffentlichung in elektronischen Repositorien gestattet ist.“ (http://www.dfg.de/foerderung/formulare_merkblaetter/index.jsp, Dokument 2.01, S. 15).

Wissen Sie, welche Rechte an Ihren Publikationen sie an Ihre(n) Verlage(n) abgegeben haben?



miert zu sein, während 28,6 % überhaupt nicht und weitere 19,6 % nur sehr schlecht darüber unterrichtet waren, ob eine Open Access Publikation ihrer Arbeiten legal ist. Mangelndes Wissen über die Rechte an den eigenen Publikationen stellt also eine gewichtige Beeinträchtigung bei der Entscheidung für oder gegen die Selbstarchivierung von Forschungsergebnissen im Sinne der Green Road des Open Access dar. Fragt man jedoch danach, welche Rechte an ihren Forschungsarbeiten die Wissenschaftler nicht an Verlage abgeben möchten, so ergibt sich ein deutlicher Wunsch nach einem Belassen von Open Access Optionen bei den Autoren. 28 % der Befragten wollten das Recht, parallel zur Verlagspublikation im Open Access zu veröffentlichen, behalten, weitere 25 % wollten nach einer Sperrfrist durch den Verlag das Recht haben, im Open Access zu veröffentlichen, und 12 % möchten sämtliche Open Access Optionen behalten. Dagegen sind 35 % der Befragten damit zufrieden, keinerlei Open Access Rechte zu behalten. Dabei galt: Je stärker der Wunsch ist, in einem möglichst renommierten Journal zu veröffentlichen, desto eher wird der Verzicht sämtlicher Open Access Optionen in Kauf genommen.

Deutlich abgelehnt wurden kommerzielle Open Access Modelle, bei denen Verlage über Autorengebühren die für den Leser kostenfreie Zugänglichkeit einer Forschungsarbeit finanzieren. Dieses Publikationsmodell fand keinerlei klare Zustimmung, und stieß bei 81,8 % der Befragten auf starke oder sehr starke Ablehnung.

Die Befragten wurden auch gebeten, die gegenwärtige Struktur des wissenschaftlichen Publikationswesens insgesamt, d.h. insbesondere die konventionelle, verlagsbasierte Publikationspraxis, mit einer Schulnote zu bewerten. Nur rund ein Fünftel der Befragten beurteilte das konventionelle wissenschaftliche Publikationswesen mit der Note eins oder zwei, jedoch bewerteten es immerhin 53,7 % als befriedigend. Deutlich unzufrieden (Note vier oder schlechter) zeigten sich 24,1 %.

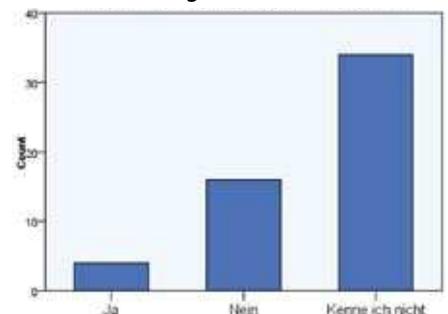
Zum Abschluss dieses Fragekomplexes wurden die Wissenschaftler nach ihren Erfahrungen mit der Zugänglichkeit von wissenschaftlichem Wissen befragt. Die ‚hinreichend schnelle‘ und unkomplizierte Zugänglichkeit von Information ist nicht nur ein plausibler Indikator für erfolgreiche bibliothekarische Arbeit, sondern gleichzeitig auch ein elementares Anliegen der unterschiedlichen Open Access Initiativen. Das Ergebnis zeigt, dass die wissenschaftliche Literaturversorgung zwar für einen erheblichen Teil der Wissenschaftler recht komfortabel ist (rund die Hälfte der Befragten haben schnellen und unkomplizierten Zugriff auf 75 % der gewünschten Medien oder mehr); gleichzeitig aber bestehen eindeutig Optimierungspotentiale. Eine britische Studie, die nach den Gründen für Probleme in der Informationsversorgung von Wissenschaftlern suchte, kommt zu folgendem Schluss: „The report shows that researchers often encounter difficulties in accessing the relevant information required for their research. There are various reasons for this: content is not available online (either through failure to be digitised or lack of licence purchasing) and licences for online content are seen to be too complex and sometimes restrictive of access for non-members of institutions; and institutions lack the technical and administrative capacity to overcome these issues“ (RIN 2009a: o.S.; siehe ausf. RIN 2009b). Wenn fehlende Online-Zugänglichkeit, Lizenzierungs-, Finanzierungs- und Zugangsprobleme zu den häufigsten Informationsbarrieren zählen, so dürfte aus dieser Sicht Open Access auch für die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen attraktiv sein. Zudem wäre zu fragen, welche Informationsressourcen gänzlich außerhalb des Suchhorizontes (Stichwort: Visibilität von wissenschaftlichen Publikationen) der Wissenschaftler fallen, und somit in dieser Statistik nicht erfasst sind.

Der zweite Teil der Befragung fokussierte Chancen und Risiken von Open Access. Die angeregte und teils polemische Debatte in

den Feuilletons,⁵ in der Geistes- und Sozialwissenschaftler federführend waren, ließ hier kontroverse Resultate, vor allem aber reichlich dezidierte Ablehnung erwarten. Teils bestätigten die Ergebnisse der Befragung die Mutmaßung, dass Geistes- und Sozialwissenschaftler weiterhin äußerst kritisch mit Open Access umgehen, und eine Reihe von fachkulturspezifischen Bedenken die Berührungsgängste mit Open Access verstärken; andererseits aber zeigte sich ein viel differenzierteres Bild, als die Diskussion in den Fachjournalen, Zeitungen und Internetportalen erwarten ließ.

Überraschend war zunächst die Resonanz auf die Einstiegsfrage dieser Thematik, welche die Zustimmung zur Agenda des Heidelberger Appells eruieren sollte:

Haben Sie den „Heidelberger Appell“ mitgezeichnet?



Insbesondere die Aussage einer Mehrheit der Befragten (63 %), den Heidelberger Appell nicht zu kennen, ist nicht uninteressant. Nimmt man die 29,6 % der Befragten hinzu, die trotz Kenntnis des Heidelberger Appells nicht zu dessen Unterzeichnern gehören, so wird deutlich, dass der durchaus medienwirksame und von einer Reihe prominenter Persönlichkeiten aus dem literarisch-kulturellen Feld unterstützte Heidelberger Appell unter Geistes- und Sozialwissenschaftlern keine geschlossene Front gegen Open Access formiert hat.⁶ Umgekehrt lässt sich jedoch auch keine breite Zustimmung zu einem grundlegenden Argument der Open Access-Befürworter ausmachen: Es besteht kein Konsens darüber, ob Wissen, das aus Mitteln der öffentlichen Hand finanziert worden ist, im Sinne der ‚Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaft-

5 Aus einer Vielzahl von Publikationen siehe beispielsweise die lesenswerten Artikel von Reuß 2009a, 2009b; Rieble 2009; Hagner 2009; Jochum 2009.

6 Dabei ist außerdem zu beachten, dass der Heidelberger Appell sowohl gegen die „nach deutschem Recht illegale Veröffentlichung urheberrechtlich geschützter Werke [...] auf Plattformen wie GoogleBooks und YouTube“ (Wortlaut *Heidelberger Appell*), als auch gegen „Eingriffe in die Presse- und Publikationsfreiheit“ im Zuge der Beförderung von Open Access durch die Allianz deutscher Wissenschaftsorganisationen protestierte, womit zwei deutlich verschiedene Sachverhalte tendenziell miteinander vermischt wurden.

lichem Wissen' (http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf) frei zugänglich sein sollte. Es zeigt sich lediglich eine gewisse Tendenz zur Bejahung dieser Grundsatzfrage: 64 % der Befragten sind der Ansicht, dass durch öffentliche Gelder subventioniertes wissenschaftliches Wissen für jedermann frei und kostenlos zugänglich sein sollte. Eine prinzipielle Unterstützung für Open Access kann also bei einer knappen Mehrheit der Befragten vorausgesetzt werden.

Damit liegt es nahe, speziellere Einwände gegen Open Access in das Zentrum des Interesses zu rücken. Zunächst wurden die Befragten gebeten, ihre Einschätzung zu einer möglichen Verschlechterung der formalen Qualität ihrer Publikationen durch eine Open Access Veröffentlichung abzugeben. Der Heidelberger Philologe Roland

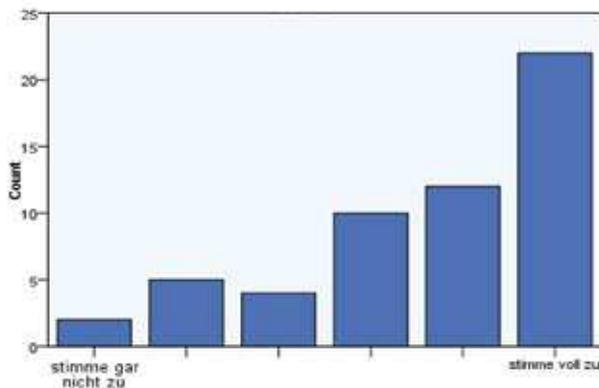
Flüchtigkeits- und Sozialwissenschaftler für viele Geistes- und Sozialwissenschaftler ein weiteres Hindernis auf dem Weg zu Open Access darstellt. Da die Langzeitverfügbarkeit und Authentizität von publizierten Dokumenten durch Open Access Betreiber verbindlich zugesichert werden kann (siehe hierzu konzis Schwens/Altenhöner 2007), die Vergabe von Persistent Identifiers (URNs) dauerhaft zuverlässigen Zugriff garantiert, und Qualitätsstandards in diesem Bereich unter anderem durch die DINI-Richtlinien (<http://www.dini.de/service/dini-zertifikat/>) gesetzt worden sind, ist hier wohl vor allem von einem Informationsdefizit auszugehen. Noch stärker war der Konsens in der Frage des Schutzes geistigen Eigentums. In ihrer Rolle als Lehrende fürchten die Befragten eine Ausweitung von Plagiarismus und die Begünstigung einer ‚copy & paste‘-Kultur:

te bei konventioneller Verlagspublikation abgegeben oder gewahrt werden, sind sich die Befragten also auch umgekehrt nicht darüber im Klaren, ob eine spätere Zeitschriftenpublikation nach erfolgter Open Access Veröffentlichung noch möglich ist.

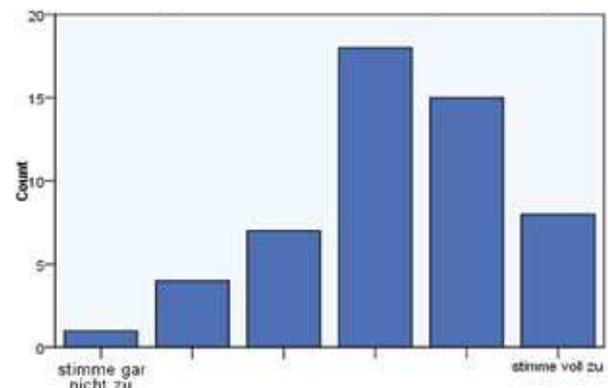
Die nächste Frage dieses Themenkreises bezog sich auf die Auswirkungen von direktem Open Access (Golden Road) auf Leistungsbewertungen, Berufungsverfahren und die Vergabe von Fördermitteln. Da das Voranbringen der eigenen wissenschaftlichen Karriere und das Verbessern der Chance auf Fördermittel eine wesentliche Rolle bei der Wahl eines Publikationsorgans spielt (s.o.), ist die Einschätzung der Befragten hier durchaus kritisch für die Akzeptanz von Open Access:

Insgesamt 77,4 % der Befragten hielten Open Access in diesen Bereichen

OA könnte eine „copy & paste“-Kultur befördern.



Nachteiligkeit von reinem OA für Leistungsbewertungen



Reuß hatte in der FAZ eloquent „Times New Roman in Blocksatz ohne Silbentrennung und mit Dauerfolter durch falsche Apostrophe und Anführungszeichen, kurz: digitale typographische Massengräber“ (Reuß 2009a) als Konsequenz von Open Access angekündigt, und tatsächlich ist auch ein nicht unerheblicher Teil der befragten Wissenschaftler der Universität Regensburg um die formale Qualität ihrer Publikationen besorgt. Allerdings zeigt sich ein äußerst uneinheitliches Bild. Der starken oder vollen Zustimmung einer größeren Gruppe (zusammen 35 %) steht eine ebenso große Menge von Befragten gegenüber, die keinerlei oder nur sehr wenige Bedenken haben. Letztlich dürfte aber hier ein Grund für die Ablehnung von elektronischem Publizieren durch etwa ein Drittel der Befragten (siehe oben) liegen.

Einheitlicher wurde dagegen die Langzeitverfügbarkeit und dauerhafte Authentizität (und damit die Zitierbarkeit) von Open Access Publikationen als Problem bewertet. Die starke Zustimmung (27 % bzw. 29 % stimmen voll bzw. stark zu, weitere 16 % stimmen zu) zeigt, dass die (vermeintliche)

Eine Zustimmung von 80 % (bei 40 % voller Zustimmung; Geisteswissenschaftler stimmen signifikant stärker zu als Sozialwissenschaftler) zeigt, dass die drohende Begünstigung von Plagiarismus für die Befragten einen ernsten Einwand gegen Open Access darstellt. Auch abseits des Lehrbetriebs bestehen durchaus schwerwiegende Bedenken bezüglich einer potentiellen kommerziellen Nutzung von Open Access Publikationen durch Dritte. Vierzig Prozent der Befragten haben hier sehr große oder große Vorbehalte. Diesen Bedenken wäre entgegenzuhalten, dass die freie, elektronische Zugänglichkeit von Forschungsergebnissen zwar das Plagieren erleichtert, gleichzeitig aber auch das Enttarnen von Plagiaten durch einfache, digitale Suchroutinen ermöglicht.

Eindeutig auf ein Informationsdefizit seitens der Befragten zurückführen lässt sich auch die Befürchtung, dass im Open Access veröffentlichte Artikel später nicht mehr durch deren Autor selbst anderweitig verwertet werden können – eine Sorge, die immerhin 44 % der Befragten teilen. Analog zum mangelnden Wissen darüber, welche Rech-

für nachteilig. Offenbar besteht entweder eine Unkenntnis der geltenden Open Access Politik der DFG, welche „besonderen Wert“ darauf legt, „dass die Ergebnisse aus DFG-geförderten Projekten nach Möglichkeit auch digital im Open Access verfügbar gemacht werden“ (Fournier 2007: 2),⁷ oder aber es verläuft ein Bruch zwischen den wissenschaftspolitischen Entscheidungen und Programmatiken der Forschungsorganisationen einerseits, und der Praxis im Wissenschaftsbetrieb andererseits. Letztere Annahme liegt nahe, wenn man bedenkt, dass 70,3 % der Befragten angaben, Open Access sei dann (und erst dann) ein gutes Modell für die Geistes- und Sozialwissen-

⁷ In den Verwendungsrichtlinien der DFG heißt es im Wortlaut: „Die DFG erwartet, dass die mit ihren Mitteln finanzierten Forschungsergebnisse publiziert und dabei möglichst auch digital veröffentlicht und für den entgeltfreien Zugriff im Internet (Open Access) verfügbar gemacht werden. Die entsprechenden Beiträge sollten dazu entweder zusätzlich zur Verlagspublikation in disziplinspezifische oder institutionelle elektronische Archive (Repositorien) eingestellt oder direkt in referierten bzw. renommierten Open Access Zeitschriften publiziert werden.“ (http://www.dfg.de/foerderung/formulare_merkblaetter/index.jsp, Dokument 2.01, S. 14)

schaften, sobald eine kritische Menge von Wissenschaftlern daran partizipiere.

Eng mit diesem Problem verbunden war die Frage nach ausreichenden Qualitätskontrollen (peer review) bei Open Access Journalen. Insgesamt 68,5 % der Befragten waren der Ansicht, dass Open Access Journale bislang nicht umfassend die Qualität der publizierten Arbeiten prüfen, bzw. mangelhaftes peer review betreiben. Auch wenn nur wenige der Befragten absolut überzeugt von der Validität dieses Einwandes waren (7,4 %: volle Zustimmung), und eher ausgewogene Antworten dominierten, ist die qualitativ hochwertige Kontrolle der Güte von direkten Open Access Publikationen ein wichtiges Anliegen für die Befragten.⁸

Inwiefern Open Access einen Eingriff in die Rechte der Wissenschaftler⁹ und eine Attacke auf das Urheberrecht darstellt, oder aber gerade auf eine Stärkung der Rechte der Autoren abzielt, war eines der Kernthemen in der bereits angeführten Feuilleton-Debatte um Open Access. Die Frage, ob Open Access die Rechte der Autoren an ihren Werken bewahrt bzw. erweitert, bejahten 36,3 % der Befragten, mit Schwerpunkt auf einfacher, nicht-emphatischer Zustimmung. Eine Konzentration der Antworten um den Median suggeriert eine gewisse Unsicherheit in dieser komplexen Frage. Mögliche rechtliche Probleme mit dem eigenen Verlag sind für 62 % der Befragten bedenklich (4 % volle Zustimmung, 25 % starke Zustimmung, 33 % Zustimmung), was angesichts des bereits beschriebenen Informationsdefizits im Bereich der eigenen Verlagsverträge (s.o.) nachvollziehbar ist.

Ein weiterer Aspekt, der selten prominent in Open Access Debatten angeführt wird, sich aber in der Befragung als nicht unerheblich herausgestellt hat, betrifft das Marketing von wissenschaftlichen Publikationen. 60 % der Befragten haben Bedenken, dass Open Access Veröffentlichungen schlechter beworben werden als Verlagspublikationen (11 % volle, 24 % starke Zustimmung). Die Mehrzahl der einschlägigen Studien zu Open Access belegt jedoch, dass trotz der im Regelfall weniger intensiven Marketing-

maßnahmen die Visibilität von Open Access Publikationen größer ist als bei konventionell publizierten Arbeiten (vgl. zusammenfassend Swan 2010).

Ungeachtet der beschriebenen Kritikpunkte sprechen nach Ansicht der Befragten auch eine Reihe von Faktoren für Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Neben der bereits genannten, prinzipiell von einer Mehrheit der Befragten unterstützten kostenfreien Zugänglichkeit von Publikationen, die durch öffentliche Mittel gefördert wurden, sind es vor allem Aspekte der praktischen wissenschaftlichen Arbeit, auf die Open Access nach Einschätzung der Befragten einen positiven Einfluss haben könnte. So sind 64 % der Befragten der Ansicht, dass Open Access einen stärkeren Dialog über Forschungsergebnisse in Gang bringen könnte. Für die Mehrheit der Befragten käme somit Open Access als ein Publikationsmodell in Frage, das ihrem primären Beweggrund für die Publikation gerecht wird – einen Beitrag zu wissenschaftlichem Austausch und Fortschritt zu leisten (s.o.). Gleichzeitig entspricht Open Access in den Augen der Befragten damit den Vorschlägen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis der DFG, welche die Sichtbarkeit und breite Rezeption von wissenschaftlichen Veröffentlichungen als wesentliches Merkmal von Qualitätssicherung verankern (Deutsche Forschungsgemeinschaft 1998: 11; 30f.).

Daneben stieß auch die Möglichkeit, zitierte Forschungsarbeiten direkt per Link einzusehen, und somit aufwendige Recherche und Literaturbeschaffung zu umgehen, auf äußerst positive Resonanz: 51,9 % hielten dies für sehr nützlich, weitere 40,8 % für nützlich. Auch wissenschaftsstrategische Überlegungen im Zusammenhang mit Zitationen von eigenen Publikationen und der Aufmerksamkeit potentieller Leser spielen hier eine Rolle. Allerdings wusste die große Mehrheit der Befragten weder, wie oft ihre eigenen Arbeiten gelesen (85 %), noch, wie oft sie zitiert werden (78 %). Open Access macht nicht nur diese Kennzahlen transparent – wie eine Reihe von Studien belegt, erhöht es außerdem die Sichtbarkeit und Zugänglichkeit von Forschungsarbeiten, und führt auch dazu, dass Forschungsarbeiten häufiger zitiert werden.¹⁰

Für 77,7 % der Befragten war es wichtig (davon 22,2 %: sehr wichtig), dass ihre Arbeiten von Suchmaschinen gefunden werden. Dabei sind auch diejenigen, die bei der eigenen Recherche nicht oder eher sel-

ten auf Suchmaschinen wie Google Scholar zurückgreifen (50 %), in der Mehrzahl der Fälle daran interessiert, dass ihre Publikationen im Web gefunden werden.

Die Studie fragte nicht nur nach den Einstellungen der Befragten, sondern auch nach ihren konkreten Erfahrungen mit Open Access. Zum Zeitpunkt der Umfrage hatten insgesamt 31,6 % der Befragten bereits mindestens eine ihrer Forschungsarbeiten per Open Access zur Verfügung gestellt. Institutionelle und fachliche Repositorien (24,6 %) rangieren dabei als häufigste Publikationsorgane vor Open Access Journalen (10,5 %). Für Repositorien gilt, dass publizierte Arbeiten mit bereits erfolgreichem peer review häufiger im Open Access veröffentlicht werden als unveröffentlichte Arbeiten. Gleichzeitig hinterlegen 15,8 % der Befragten Arbeiten auf ihrer eigenen Homepage – allerdings werden hier noch nicht publizierte Arbeiten annähernd doppelt so häufig hinterlegt wie Werke mit peer review. Tendenziell zieht zudem die Nutzung einer Open Access Publikationsform den Gebrauch weiterer Formen nach sich.¹¹ Die nächste Frage zielte auf Gründe für die Entscheidung, in einer Open Access Zeitschrift zu publizieren. Interessanterweise sind es nicht forschungsstrategische Beweggründe oder klassische Argumente für Open Access, die am ehesten zur Publikation in einem Open Access Journal Anlass geben, sondern persönliche Kontakte zu Herausgebern oder Kollegen (17,5 %). Es folgt die Erwartung, häufiger rezipiert zu werden, gleichauf mit dem Wunsch, dass die eigenen Forschungsergebnisse für jedermann frei zugänglich sind (10,5 %); weiterhin die Annahme, dass Open Access Journale kürzere Publikationszyklen haben (8,8 %), der Wunsch, die Kosten für wissenschaftliche Literaturversorgung zu senken (7 %) und die Erwartung, häufiger zitiert zu werden (ebenfalls 7 %). Das Renommee des Journals ist dabei nur in 1,8 % der Fälle ausschlaggebend.

Noch klarer dominante Motivationen finden sich für die entgegen gesetzte Entscheidung, nicht in Open Access Zeitschriften zu publizieren. Beinahe ein Drittel (29,8 %) der Befragten publiziert nicht in Open Access Zeitschriften, da sie nicht bereit sind, etwaige Publikationsgebühren aus dem eigenen Budget zu zahlen – offenbar hält diese Gruppe entweder alternative Finanzierungsmöglichkeiten nicht für praktikabel (s.u.), oder aber diese sind nicht hinlänglich bekannt. 19,3 % sind der Meinung, Open Access Zeitschriften hätten ein zu geringes Renommee, oder finden kein geeigne-

8 Pöschl (2010) gibt dagegen zu bedenken, dass Open Access nicht nur mit dem herkömmlichen peer review Verfahren vollständig kompatibel ist, sondern zusätzlich auch eine Reihe neuartiger Formen des peer review (collaborative peer review, open peer commentary) ermöglicht, deren kritische Evaluation und Weiterentwicklung möglicherweise eine Chance bedeuten könnte, Bedenken um die Qualitätssicherung zu zerstreuen.

9 „Frei ist bei Open Access nur der Leser; seine Freiheit wird durch die ‚anti-autoritäre‘ Entrechtung des Autors erkaufte“, so Volker Rieble (2009), der wie auch andere Open Access Kritiker der Ansicht ist, dass sich Open Access früher oder später zu einem Zwang für Wissenschaftler entwickeln wird, da schlussendlich keine alternativen Publikationsmöglichkeiten mehr zur Verfügung stünden, oder aber Open Access schlicht obligatorisch würde.

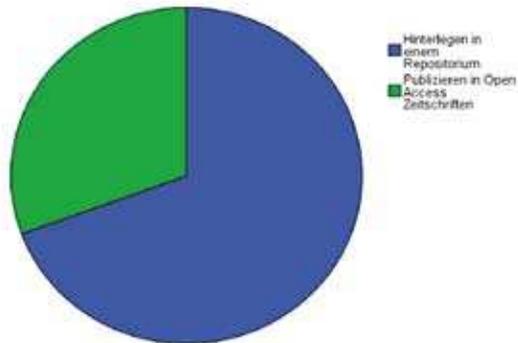
10 Allerdings gibt die Vielzahl der einschlägigen Studien insgesamt kein vollständig kongruentes Bild ab. Die bereits erwähnte Synopse von Swan (2010) gibt einen detaillierten Überblick über die unterschiedlichen empirischen Untersuchungen.

11 Eine äußerst detaillierte und lesenswerte, wenn auch schon etwas ältere Studie zur Selbstarchivierung in Repositorien ist Swan/Brown 2005.

tes Open Access Journal. Wiederum ist es aber ein ‚weicher‘ Faktor, der die Entscheidung gegen Open Access Zeitschriften am stärksten beeinflusst – mangelndes Wissen: 42,1 % der Befragten gaben an, nicht ausreichend über Open Access Journale informiert zu sein.

Im direkten Vergleich werden Open Access Repositorien von einer Mehrheit der Befragten als prinzipiell geeigneter eingeschätzt als Open Access Zeitschriften:

Hinterlegen in einem Repositorium vs. Erstveröffentlichung in einer OA Zeitschrift



Selbstarchivierung in Open Access Repositorien (im Sinne der Green Road des Open Access) wird somit zumindest momentan weitaus besser akzeptiert, als die originäre Open Access Publikation in Journals (Golden Road). Dies mag darin begründet liegen, dass Finanzierungsmodelle für unverzügliches Open Access bisher noch nicht umfassend etabliert sind; nur 3,5 % der Befragten waren bereit, etwaig anfallende Publikationsgebühren aus ihrem Forschungsetat zu zahlen. Jeweils nahezu 50 % hielten allerdings eine institutionelle Mitgliedschaft oder einen Publikationsfonds der Hochschule für eine gute Lösung, während 35,1 % die Finanzierung durch die DFG oder andere Förderorganisationen für praktikabel befanden (Mehrfachnennungen möglich). 17,5 % der Befragten konnten sich keine Finanzierungsmöglichkeit vorstellen. Damit ist die Publikation in Open Access Journals aus der Sicht von Geistes- und Sozialwissenschaftlern nicht nur an die Frage des Renommées des Publikationsorgans bzw. potentielle Auswirkungen auf Leistungsbewertungen und die Vergabe von Fördergeldern gekoppelt, sondern auch aus finanzieller Perspektive ungeklärt.¹² Ein klares Bild ergaben die vertiefenden Fragen nach der besten Form der Selbstarchivierung. Einer Publikation in einem institutionellen, fachlich gänzlich unspezifischen Repositorium stehen 68,6 % der Befragten mit (meist leichten) Vorbehalten gegenüber. Dagegen gaben 90,3 % der Befrag-

ten an, dass die Selbstarchivierung in einem fachlich ausgerichteten Repositorium sinnvoll oder sehr sinnvoll sei. Hier erhalten also fachlich ausgerichtete Open Access Infrastrukturen deutlich den Vorrang vor institutionellen, disziplinär unspezifischen Einrichtungen. Dennoch halten immerhin vier Prozent der Befragten institutionelle Repositorien für sinnvoller als disziplinär ausgerichtete. Das Hinterlegen von Arbeiten auf der eigenen Homepage schließlich bewerten zwar 22,9 % als gar nicht und 18,8 % als sehr wenig sinnvoll, gleichzeitig aber sind 31,6 % der Meinung, es sei sinnvoll bis sehr sinnvoll.

Während Repositorien als am besten geeignete Open Access Infrastrukturen bewertet werden, gilt es zu beachten, dass unter den Befragten erhebliche Vorbehalte bestehen, sobald die Eingangsschwelle bzw. der Qualitätsstandard eines Repositoriums niedrig erscheint. Die drohende Nachbarschaft eigener Publikationen mit Artikeln ohne peer review stellt für 29,8 % einen Grund dar, keine eigenen Arbeiten in das entsprechende Repositorium einzubringen; Working Papers (45,6 %) oder Diplom- und Masterarbeiten (47,4 %) haben ein sogar noch größeres Abschreckungspotential, während Konferenzberichte deutlich besser toleriert werden (17,5 %). Ein elitärer Anspruch, der eine Koexistenz eigener Publikationen mit Arbeiten aus der Feder von deutlich weniger renommierten Wissenschaftlern ausschließt, wird von 15,8 % der Befragten vertreten.

Signifikante Unterschiede in der Bereitschaft zur Open Access Publikation zeigen sich auch, sobald nach unterschiedlichen Gattungen wissenschaftlicher Literatur differenziert wird („Für welche der folgenden Gattungen wissenschaftlicher Literatur würden Sie eine Open Access Veröffentlichung in Betracht ziehen?“). Kürzere, aber gleichzeitig noch unvermindert wissenschaftlichen Qualitätsstandards unterliegende Arbeiten wie Zeitschriftenaufsätze (68,4 %) und Beiträge in Sammelbänden (52,6 %) erscheinen den Teilnehmern wesentlich geeigneter als die Monographie (26,3 %). Dissertationen scheinen mit 50,9 % Zustimmung zwar einen Sonderstatus unter den Monographien inne zu haben; problematisch erscheint aber, dass mit der Monographie das weiterhin zentrale Medium geisteswissenschaftlicher¹³ Forschung insgesamt für wenig

geeignet für eine Open Access Publikation gehalten wird. Gleichzeitig aber bieten sich Chancen durch die immer wichtiger werdenden Sammel- und Konferenzbände, deren Open Access-Tauglichkeit von den Befragten deutlich attestiert wird. Dies gilt auch für Zeitschriftenaufsätze, die in der gegenwärtigen geisteswissenschaftlichen Publikationskultur vermehrt von Nachwuchswissenschaftlern als Publikationsorgane genutzt werden (vgl. Alexander von Humboldt Stiftung 2009).

Am Ende der Studie stand eine Reihe von Fragen, die spezifisch lokales Open Access an der Universität Regensburg und die Angebote des Publikationsservers betrafen. Breite Zustimmung (78 %) war die Resonanz auf die Frage, ob Open Access an der Universität Regensburg grundsätzlich sinnvoll sei. Eine einheitliche Open Access Policy der Universität, wie sie die European University Association empfiehlt,¹⁴ würde ebenfalls überwiegend begrüßt werden (68,3 % Zustimmung), stieß aber gleichzeitig auch auf einige dezidierte Ablehnung (7,7 %: „gar nicht sinnvoll“). Selbst unter Unterzeichnern des Heidelberger Appells gab es durchschnittlich moderate Zustimmung für Open Access an der Universität Regensburg. Offenbar sind lokal gebundene Open Access Lösungen durchaus glaubwürdig und qualitativ überzeugend, während der abstrakte Diskurs um Open Access eine Reihe von Vorbehalten schürt.

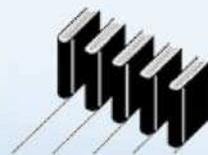
Als gute Gründe für Open Access an der Universität Regensburg wurden genannt, dass die Universität damit Informationsbarrieren im Wissenschaftsbetrieb abbaue (75,5 % Zustimmung), die Forschungsleistungen der Universität weltweit besser sichtbar würden (72,6 % Zustimmung), ein Beitrag zur Kostenersparnis im Wissenschaftsbetrieb geleistet werden könnte (60,3 % Zustimmung), und mit einem Einsatz für Open Access indirekt Veränderungen im konventionellen wissenschaftlichen Publikationswesen initiiert werden könnten (47 % Zustimmung).

Während sich die Mehrheit der Befragten für eine einheitliche Open Access Policy der Universität aussprach, ist ein generelles Einstellen sämtlicher erschienener Arbeiten in ein institutionelles Repositorium, wie es beispielsweise an verschiedenen Fach-

¹² Siehe ausführlicher zu unterschiedlichen Open Access Finanzierungsmodellen Schmidt (2007).

¹³ In den Sozialwissenschaften stellt sich die Publikationskultur dagegen insgesamt heterogener dar; in der Psychologie und Soziologie etwa sind nach einem Diskussionspapier der Alexander von Humboldt Stiftung (2009) weiterhin Aufsätze in möglichst renommierten Zeitschriften die prestigeträchtigste und wichtigste Publikationsform.

¹⁴ „Universities should develop institutional policies and strategies that foster the availability of their quality controlled research results (in the form of research papers and other outputs) for the broadest possible range of users, maximising their visibility, accessibility and scientific impact. [...] The basic approach for achieving this should be the creation of an institutional repository or participation in a shared repository. These repositories should be established and managed according to current best practices [...]“ (European University Association 2008: 2).



DABIS.eu

Gesellschaft für Datenbank-Informationssysteme mbH

Ihr Partner für Archiv-,

Bibliotheks- und DokumentationsSysteme

BIS-C 2000

**Archiv- und
Bibliotheks-
Informationssystem**

DABIS.com - alle Aufgaben - ein Team

**Synergien: Qualität und Kompetenz
Software: Innovation und Optimierung
Web - SSL - Warenkorb und Benutzeraccount
Lokalsystem zu Aleph-Verbänden**

Software - State of the art - Open Source

Leistung	Sicherheit
Standards	Offenheit
Stabilität	Verlässlichkeit
Generierung	Adaptierung
Service	Erfahrenheit
Outsourcing	Support
Dienstleistungen	Zufriedenheit
GUI - Web - Wap - XML - Z 39.50	

Archiv

**singleUser
Lokalsystem
multiDatenbank
multiProcessing
skalierbar
Unicode
Normdaten
multiMedia**

Bibliothek

**multiUser
Verbund
multiServer
multiThreading
stufenlos
multiLingual
redundanzfrei
Integration**

Portale

<http://www.vthk.eu>
<http://www.landesbibliotheken.eu>
<http://www.bmlf.at>
<http://www.volksliedwerk.org>
<http://www.dabis.org:18093>

DABIS.com

Heiligenstädter Straße 213

1190 - Wien, Austria

Tel.: +43-1-318 9 777-10

Fax: +43-1-318 9 777-15

eMail: office@dabis.com

http://www.dabis.com

DABIS.de

Herrgasse 24

79294 - Sölden/Freiburg, Germany

Tel.: +49-761-40983-21

Fax: +49-761-40983-29

eMail: office@dabis.de

http://www.dabis.de

Zweigstellen: 61350 - Bad Homburg vdH, Germany / 1147 - Budapest, Hungary / 39042 - Brixen, Italy

bereichen der Harvard University Praxis ist (<http://osc.hul.harvard.edu/OpenAccess/overview.php>; letzter Zugriff 02.05.2010), äußerst kontrovers.

Eine sehr knappe Mehrheit (52,1 %) würde es begrüßen, wenn alle an der Universität Regensburg erschienenen Arbeiten im Publikationsserver eingestellt würden. Die Sozialwissenschaftler unter den Befragten zeigten hier deutlich mehr Zustimmung als die Geisteswissenschaftler. Es liegt auf der Hand, dass eine einfache Mehrheit in dieser Frage alles andere als unproblematisch ist. Wie eine thematisch verwandte Frage zeigte, wünschen sich viele Wissenschaftler zwar eine einheitliche Regelung zum Umgang mit Open Access, allerdings weniger auf universitärer Ebene, als durch eine Reform des Urheberrechtes (34,6 %), die EU (19,2 %) oder die DFG (13,5 %). Beinahe ein Drittel der Befragten ist allerdings der Ansicht, dass die Entscheidung für oder gegen Open Access immer dem Autor selbst überlassen bleiben sollte (30,8 %).

Während diese übergreifenden, universitäts- und wissenschaftspolitischen Fragen durchaus strittig waren, wurde das Dienstleistungsangebot des Publikationsservers selbst äußerst positiv beurteilt. Die Funktionen, die der Publikationsserver der Universität für die wissenschaftliche Literaturverwaltung und Recherche bietet, stießen durchweg auf großes Interesse. Insbesondere die Möglichkeit zur Volltextsuche in den hinterlegten Dokumenten stieß auf sehr gute Resonanz (82 %: „nützlich“ bis „sehr nützlich“). Damit wurde diese Recherchefunktion genauso positiv bewertet wie die grundlegende Möglichkeit, den Publikationsserver zu nutzen um Arbeiten im Open Access zur Verfügung zu stellen (81 %).

In der Rangliste der als „nützlich“ oder besser bewerteten Dienstleistungen folgen der *Print on Demand* bzw. *Book on Demand Service* (65 %), die Möglichkeit, bibliographische Auswertungen vorzunehmen und Zugriffsstatistiken einzusehen (58 %), Publikationslisten zu pflegen und zu exportieren (53 %), und schließlich, mit einem für die Geistes- und Sozialwissenschaften doch beachtlichen Wert, die Möglichkeit, Primärdaten und weitere Materialien¹⁵ zu hinterlegen (52 %).

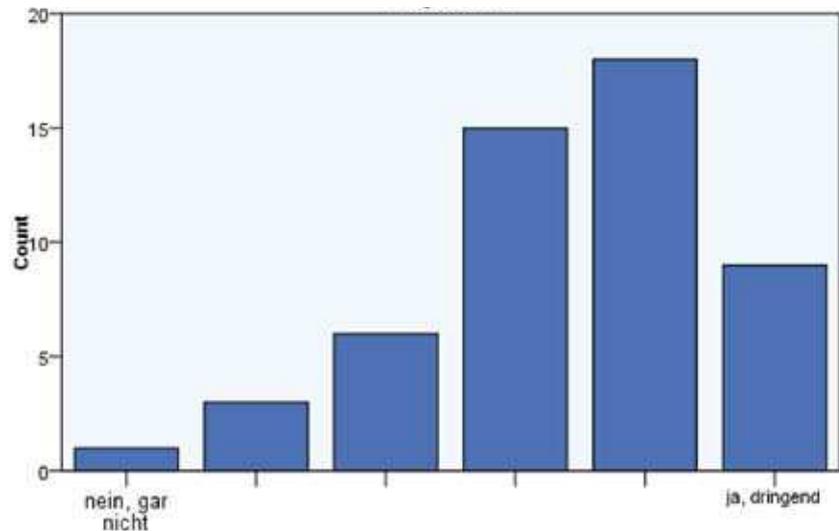
Über technische Schwierigkeiten oder zu großen Aufwand beim Einstellen von Arbeiten in den Publikationsserver klagten 18 % der Befragten, vor allem aus den gehobenen Altersgruppen. 68 % würden sich weiterführende Unterstützung im Umgang mit dem Publikationsserver wünschen – Interesse an den technischen Möglichkeiten der

lokalen Infrastruktur ist also eindeutig vorhanden. Gleiches gilt für das Interesse an der Thematik Open Access insgesamt, und damit einhergehend dem Wunsch nach lokaler, qualifizierter Beratung:

etwa die Möglichkeit, zitierte Arbeiten ohne Zugangsbeschränkungen unverzüglich und direkt per Link einzusehen.

Eine deutliche Mehrheit der Befragten war zudem der Ansicht, dass Open Access ein

Wünschen Sie sich mehr Beratung über das Thema Open Access insgesamt?



Dieser interessante Befund (81 % der Befragten wünschen sich mehr Beratung über Open Access insgesamt, und dies auch unabhängig vom Alter der Befragten oder Fächergruppen) macht erneut deutlich, dass nicht zuletzt ein großes Informationsdefizit¹⁶ – bei gleichzeitiger Aufgeschlossenheit – die Einbindung von Geistes- und Sozialwissenschaftlern in den Themenkreis Open Access erschwert.

4 Zusammenfassung und Ausblick

Im Ergebnis kann festgehalten werden, dass unter den befragten Geistes- und Sozialwissenschaftlern der Universität Regensburg durchaus keine grundsätzliche Ablehnung von Open Access Dienstleistungen vorherrscht. Vielmehr zeigte sich, dass eine Mehrheit der Befragten die freie Zugänglichkeit von wissenschaftlichem Wissen im Sinne der Berliner Erklärung befürwortet, und Open Access als förderlich für den wissenschaftlichen Austausch eingeschätzt wird. Wichtig erscheint den befragten Wissenschaftlern auch eine gesteigerte Sichtbarkeit ihrer Forschungsarbeiten durch freien, kostenlosen Zugang. Daneben sind es vorrangig Aspekte der praktischen wissenschaftlichen Arbeit, die zu einer positiven Bewertung von Open Access beitragen, wie

gutes Modell für die Wissenschaft darstellen wird, sobald eine ausreichende Anzahl von Wissenschaftlern daran teilhabe und somit diese Publikationsform besser etabliert sei. Es ist eine lohnende Aufgabe für Wissenschaftsorganisationen wie auch für Bibliotheken, diese abwartende, sich tendenziell selbstverstärkende Zurückhaltung innerhalb der geistes- und sozialwissenschaftlichen Community zu überwinden. Es zeigte sich auch, dass zumindest für die Entscheidung für direktes Open Access weniger abstrakte Argumente ausschlaggebend waren, als vielmehr der Austausch mit Kollegen, Editoren und Herausgebern. Eine Verpflichtung der Wissenschaftler auf Open Access durch die Universität wäre zum jetzigen Zeitpunkt höchst kontrovers. Insgesamt ist damit eher von einem langsamen Prozess der Durchdringung und der Notwendigkeit kontinuierlicher Beratungs- und Überzeugungsarbeit auszugehen, als von einer plötzlichen Revolution in der Publikationskultur der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Mit der aktuell meistgenutzten Praxis der konventionellen Verlagspublikation zeigten sich die Befragten durchschnittlich weniger zufrieden, was prinzipiell das Interesse an Open Access Publikationsformen verstärken dürfte. Allerdings bevorzugt ein signifikanter Anteil die reine Printpublikation. Hier sind Bedenken, die mit der Zitierbarkeit und langfristigen Verfügbarkeit von elektronischen Quellen und der formalen Qualität von Onlinepublikationen zusammenhängen, zu zerstreuen. Gezielte Informations- und Beratungsangebote sind auch in rechtlichen Fragen weiterhin notwendig, da die

¹⁵ Ein weiteres, separates Repositorium zur Speicherung und Vernetzung von Quellenmaterial oder Primärdaten hielten dabei 46 % der Befragten für sinnvoll.

¹⁶ Eine der Eingangsfragen lautete: „Kennen Sie den Unterschied zwischen der ‚Green Road‘ und der ‚Golden Road‘ des Open Access Publizierens?“ Nur 1,8 % der Befragten bejahten dies. Von den gängigsten Open Access Erklärungen war fast ausschließlich die Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen bekannt, und auch diese nur bei 8,8 % der Befragten.

genaue Ausgestaltung von Verlagsverträgen meist unbekannt ist, was ein wesentliches Hindernis für die oftmals gewünschte Selbstarchivierung darstellt. Angesichts der Tatsache, dass die Mehrheit der Befragten bei einer Verlagspublikation Open Access Rechte behalten will, müssten Beratungsangebote idealerweise ‚just in time‘ im Vorfeld der Publikation einer Forschungsarbeit greifen – denkbar wäre etwa die Einrichtung eines Publikationszentrums, das verschiedenartige Mehrwertdienste für publikationswillige Wissenschaftler mit konkreter Beratung zu Open Access Publikationsmöglichkeiten verbindet.

Die wesentlichen Problembereiche und Berührungspunkte seitens der Wissenschaftler können knapp summiert werden. Besonders große Unsicherheiten bestehen in den Bereichen der Zitierbarkeit digitaler Publikationen, einer möglichen Begünstigung von Plagiarismus, und dem Einfluss von Open Access Veröffentlichungen auf Leistungsbewertungen und die Vergabe von Fördergeldern. Während im letztgenannten Fall seitens der Bibliothek lediglich auf die bestehenden hochschulpolitischen Programmatiken der Wissenschaftsorganisationen aufmerksam gemacht werden kann.

könnten sowohl zur Thematik Plagiarismus als auch zur Zitierbarkeit konkrete Handreichungen und Aufklärungsarbeit die bestehenden Bedenken vermindern. Gleiches gilt für die insgesamt noch zu wenig bekannten Finanzierungsmodelle für direktes Open Access, wobei sich gezeigt hat, dass finanzielle Erwägungen eine Entscheidung gegen (direktes) Open Access weniger stark beeinflussen als mangelndes Wissen über Open Access.

Das zurzeit noch evident geringe Renommee vieler Open Access Zeitschriften bleibt ein Problem, dürfte aber nicht die Möglichkeit der Selbstarchivierung in institutionellen Repositorien beeinflussen. Zudem bestehen Bedenken gegenüber der Güte der Qualitätskontrollen von Open Access Publikationsorganen. Es erscheint daher geboten, einerseits die fachkulturspezifischen Methoden zur Bewertung von Forschungsleistungen mit neuen Verfahren des Open Access peer review in Einklang zu bringen, und andererseits deutlich zu machen, dass Selbstarchivierung bestehende Qualitätskontrollen keineswegs beeinträchtigt. Bibliotheken können hier lediglich zum zweitgenannten Punkt beitragen. Auch eine Einbindung von besonders renommierten Forschern wie es

in Holland mit dem ‚Cream of Science‘-Programm geschehen ist (<http://www.ariadne.ac.uk/issue45/vanderkuil/>; letzter Zugriff 07.05.2010), könnte bei einem entsprechenden Marketing zur Steigerung des Renommees von Open Access beitragen, und dies durchaus auch bei einer Adaption dieses Programms auf lokaler, universitärer Ebene. In jedem Falle muss die hohe wissenschaftliche Qualität vieler in den Repositorien vorhandener Beiträge auch entsprechend kenntlich gemacht und potentiellen Nutzern deutlich kommuniziert werden. Über eigene Erfahrungen mit Open Access verfügt bislang nur eine Minderheit von weniger als einem Drittel der Befragten. Repositorien zur Selbstarchivierung werden dabei häufiger genutzt als Open Access Journale; fachlich spezifische Repositorien werden tendenziell gegenüber institutionellen Angeboten bevorzugt. Gleichzeitig aber werden lokale Open Access Angebote, die das Forschungsspektrum der Universität sichtbar machen, als sehr sinnvoll bewertet. Um beide Facetten dieses Meinungsbildes sinnvoll zu berücksichtigen, wäre darüber nachzudenken, institutionelle Repositorien stärker mit fachlich spezifischen Angeboten zu vernetzen. Zudem ist es nötig, entweder

BEWEGTE BÜCHER

Gilgen Logistics entwickelt massgeschneiderte Komplettlösungen mit Eigenprodukten für die In-house Logistik. Kunden aus Dienstleistung, Handel und Industrie schätzen unsere Kompetenz - und dies seit mehr als 35 Jahren.

Was auch immer Sie bewegen wollen - wir steuern, kontrollieren und optimieren Materialflüsse in der gesamten Intra-logistik.

Logistik für Bibliotheken

- Automatisches Buchtransportsystem zwischen Archiven und Ausgabe-/Rückgabestellen mecom®
- Leistungsfähige Mediensortierung
- Buchsorter mit automatischer Rückführung in die Magazin- und Freihandbereiche
- 24-h-Medienausgabe und Rückgabeterminal
- Flexible Zwischenlagerung für Vorreservierungen

GILGEN LOGISTICS

www.gilgen.com / info@gilgen.com

Gilgen Logistics AG, Wangentalstrasse 252, CH-3173 Oberwangen
Tel. +41 31 985 35 35, Fax +41 31 985 35 36

Gilgen Logistics GmbH, Hauert 20, D-44227 Dortmund
Tel. +49 231 9750 5010, Fax +49 231 9750 5040

ausreichend hohe Eingangsschwellen für Repositorien zu definieren, oder aber den jeweiligen Dokumenttyp und dessen wissenschaftliche Qualitätsbelege sehr deutlich auszuzeichnen, um so klare Differenzierungen innerhalb eines institutionellen Repositoriums zu ermöglichen. Schließlich spielt bei vielen Geistes- und Sozialwissenschaftlern noch das exklusive Hinterlegen von Arbeiten auf der eigenen Homepage eine nicht unbedeutende Rolle – Informationsveranstaltungen und Beratungen sollten daher die Nachteile dieser Vorgehensweise deutlich herausstellen.

Lokale, universitätsgebundene Open Access Dienstleistungen wie der Publikationsserver der Universität Regensburg werden fast durchweg positiv beurteilt, und zwar auch unter den Unterzeichnern des Heidelberger Appells. Gleiches gilt mit Abstrichen für eine einheitliche, universitätseigene Open Access Policy, während ein generelles Einstellen aller Arbeiten in einen zentralen Publikationsserver nur eine sehr knappe Mehrheit findet. Eventuell wäre diese Option – analog zu verschiedenen US-amerikanischen Universitäten – auf der Basis eines Opt Out-Modells diskutabel. Jenseits hochschulpolitischer Entscheidungen werden die Dienstleistungen des Publikationservers der Universität Regensburg durchweg als nützlich oder sehr nützlich beschrieben, und dies auch von einem Großteil derjenigen, die den Publikationsserver bislang noch nicht in Anspruch genommen haben. Wenn die angeführten, spezielleren Bedenken gegen Open Access ausgeräumt werden können, so wäre ein wesentlicher Schritt getan, um das sehr gute Renommee lokal gebundener, bibliothekarischer Open Access Dienstleistungen in größere Nutzung umzusetzen.

Klar ist, dass aus bibliothekarischer Sicht noch eine erhebliche Aufklärungs- und Informationsarbeit zu leisten ist. Die Universitätsbibliothek Regensburg hatte anlässlich der Eröffnung des Publikationservers in der Open Access Week 2009 ein breit angelegtes Veranstaltungsprogramm durchgeführt, und wird auch weiterhin mit Vorträgen, Schulungen und individuellen Beratungen, die auf die spezielle Publikationskultur in den Geistes- und Sozialwissenschaften eingehen und typische Vorbehalte berücksichtigen, ihre Open Access Dienstleistungen bewerben. Dass sich 81 % der Befragten mehr Informationen über Open Access wünschten, macht deutlich, dass Open Access in den Geistes- und Sozialwissenschaften erhebliches Entwicklungspotenzial hat.

Insgesamt erscheint es realistisch, in naher Zukunft einen deutlich größeren Prozentsatz von Geistes- und Sozialwissenschaftlern

für bibliothekarische Open Access Dienstleistungen zu gewinnen. Durchaus nicht unlösbare Problemen und mit gezielten Maßnahmen aufzulösenden Vorbehalten steht das grundsätzlich große Interesse an den Mehrwerten von Open Access seitens der Wissenschaftler gegenüber.

Literaturverzeichnis

Alexander von Humboldt-Stiftung (2009): Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen. 2. Aufl. Bonn: Alexander von Humboldt Stiftung [<http://www.humboldt-foundation.de/web/diskussionspapiere.html>]; letzter Zugriff 04.05.2010].

Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen [http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/Berliner_Erklärung_dt_Version_07-2006.pdf]; letzter Zugriff 03.05.2010].

Bradshaw, Alexander (2006): „Für eine offene Kommunikation.“ In: Wissenschaftsmanagement special: Open Access. Bonn: Lemmens, S. 16.

Deutsche Forschungsgemeinschaft (1998): Vorschläge zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis: Empfehlungen der Kommission ‚Selbstkontrolle in der Wissenschaft‘. Weinheim: Wiley.

Deutsche Forschungsgemeinschaft (2007): Verwendungsrichtlinien. Sachbeihilfen mit Leitfaden für Abschlussberichte und Regeln guter wissenschaftlicher Praxis [http://www.dfg.de/foerderung/formulare_merkblaetter/index.jsp]; Dokument 2.01; letzter Zugriff 01.05.2010].

Deutsche Initiative für Netzwerkinformation (2007): DINI-Zertifikat. Dokumenten- und Publikationservice [<http://www.dini.de/service/dini-zertifikat/>]; letzter Zugriff 29.04.2010].

European University Association (2008): Recommendations from the EUA Working Group on Open Access [<http://openaccess.eprints.org/index.php?archives/385-guid.html>]; letzter Zugriff 26.04.2010].

Fournier, Johannes (2007): „Open Access in der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Positionen, Projekte, Perspektiven.“ In: ZfBB 54, 4/5, S. 224-229.

Fournier, Johannes (o.J.): Wege zum Wissen. Aktionsfelder zur Förderung des Open Access durch die DFG [http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/evaluation_statistik/programm_evaluation/studie_publicationsstrategien_stellungnahme.pdf]; letzter Zugriff 02.05.2010].

Hagner, Michael (2009): „Open Access als Traum der Verwaltungen.“ In: FAZ, 06.05.2009.

Heidelberger Appell. Für Publikationsfreiheit und die Wahrung der Urheberrechte [<http://www.textkritik.de/urheberrecht/index.htm>]; letzter Zugriff 26.04.2010].

Jochum, Uwe (2009): „Im Namen der Freiheit.“ In: Frankfurter Rundschau, 06.04.2009.

Pampel, Heinz; Bertelmann, Roland; Hübner, Andreas (2009): „Aktionsfeld Open Access. Rahmenbedingungen und Handlungsoptionen.“ In: Wissenschaftsmanagement 15, 2, S. 11-17.

Pöschl, Uwe (2010): „Interactive open access publishing and public peer review: The effectiveness of transparency and self-regulation in scientific quality assurance.“ In: IFLA Journal 36, 1, S. 40-46 [<http://www.ifla.org/publications/ifla-journal>]; letzter Zugriff 05.05.2010].

www.ifla.org/publications/ifla-journal; letzter Zugriff 05.05.2010].

Reuß, Roland (2009a): „Eine heimliche technokratische Machtergreifung.“ In: FAZ, 11.02.2009.

Reuß, Roland (2009b): „Unsere Kultur ist in Gefahr.“ In: FAZ, 25.04.2009.

Rieble, Volker (2009): „Forscher sind nicht normale Angestellte.“ In: FAZ, 29.04.2009.

RIN (2009a): Overcoming Barriers: access to research information content. A research information network briefing [<http://www.rin.ac.uk/barriers-access>]; letzter Zugriff 30.04.2010].

RIN (2009b): Overcoming Barriers: access to research information content. A research information network report [<http://www.rin.ac.uk/barriers-access>]; letzter Zugriff 30.04.2010].

Schmidt, Birgit (2007): „Auf dem ‚goldenen‘ Weg? Alternative Geschäftsmodelle für Open-Access Primärpublikationen.“ In: ZfBB 54, 4/5, S. 177-182.

Schimmer, Ralf (2006): „Übernahme der Publikationskosten. Max-Planck-Wissenschaftlern wird die Veröffentlichung im institutionellen Dokumentenserver empfohlen.“ In: Wissenschaftsmanagement special: Open Access. Bonn: Lemmens, S. 19.

Schwens, Ute; Altenhöner, Reinhard (2007): „Langzeitarchivierung bei Open Access.“ In: Open Access : Chancen und Herausforderungen; ein Handbuch [Red.: Barbara Malina]. Bonn: Dt. UNESCO-Komm., S. 55-58.

Steegers, Robert (2006): „Lebendiges Netzwerk. Vom offenen Zugriff auf Primärdaten bis zur bibliografischen Recherche.“ In: Wissenschaftsmanagement special. Bonn: Lemmens, S. 18.

Suber, Peter (2005): Promoting Open Access in the Humanities. In: Syllecta Classica 16, S. 231-246 [<http://www.earlham.edu/~peters/writing/apa.htm>]; letzter Zugriff 25.04.2010].

Swan, Alma (2010): The Open Access citation advantage. Studies and results to date [<http://eprints.ecs.soton.ac.uk/18516/>]; letzter Zugriff 03.05.2010].

Swan, Alma; Brown, Sheridan (2005): Open Access self-archiving. An author study. Truro: Key Perspectives [<http://cogprints.org/4385/>]; letzter Zugriff 27.04.2010].

■ AUTOR

BENJAMIN RÜCKER

Bibliotheksreferendar an der Universitätsbibliothek Regensburg
Anglistik, Germanistik,
Philosophie
Arcisstraße 38
80799 München
benjamin.ruecker@bsb-muenchen.de



Open Access-Strategie des KIT

Frank Scholze

Das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) ist am 1. Oktober 2009 aus dem Zusammenschluss des Forschungszentrums Karlsruhe in der Helmholtz-Gemeinschaft und der Universität Karlsruhe hervorgegangen. Damit entstand eine der weltweit größten Forschungs- und Lehreinrichtungen mit dem Potential und dem Anspruch, in Gebieten wie der Energieforschung oder der Nanotechnologie eine Spitzenposition einzunehmen.

Das Präsidium des KIT verabschiedete im März 2010 eine Grundsatzposition zu Open Access und unterzeichnete im Oktober 2010 die Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen. Damit macht das KIT deutlich, dass Open Access eine zukunftsweisende Strategie der Wissenschaftskommunikation ist.

Bereits an den Vorgängereinrichtungen des KIT wurden Servicestrukturen rund um Open Access betrieben. Diese werden nun unter dem Dach KIT zusammengeführt. Die KIT-Bibliothek fördert und begleitet diesen Prozess federführend. So betreibt sie beispielsweise den Open-Access-Verlag KIT Scientific Publishing und integriert die Publikationsdatenbanken und Repositorien des KIT im Rahmen des neu einzuführenden Forschungsinformationssystems KIM-FIS.

Der Beitrag beschreibt die strategischen Überlegungen bei der Implementierung von Open Access an einer Institution international herausragender Forschung und Lehre in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Darüber hinaus wird ein Einblick in die bisher realisierten praktischen Aktivitäten gegeben.

Open Access Strategy of KIT

Karlsruhe Institute of Technology (KIT) is the merger of Karlsruhe University and the Research Center Karlsruhe which came into existence on October 1st 2009. It is one of the largest research institutions in Europe focused on Science and Technology and most prominently on Nanosciences and Energy Research. In March 2010 the KIT Executive Board passed an institutional open access policy and in October it signed the „Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities“. Thus KIT emphasizes the importance of open access for the sustainable development of scholarly and scientific communication.

Karlsruhe University and the Research Center Karlsruhe have already built service oriented infrastructures to support open access. These infrastructures are currently being integrated within the KIT. KIT Library Services advance and sustain this process. The Library runs the institutional open access publisher KIT Scientific Publishing and integrates repositories and publication databases into KIT's new current research information system KIM-FIS.

The paper describes the strategic considerations regarding open access at a leading research institution in Science and Technology. In addition it gives some insights into practical open access activities and achievements.

Stratégie de libre accès du KIT

Le KIT, l'Institut de technologie de Karlsruhe qui a vu le jour le 1er octobre 2009, réunit le Centre de recherche de Karlsruhe de l'Association Helmholtz et l'université de Karlsruhe. Cette fusion a donné naissance à une des plus grandes institutions de recherche et d'enseignement du monde qui a le potentiel et l'ambition de devenir un leader dans des domaines comme la recherche sur l'énergie ou la nanotechnologie.

La présidence du KIT a adopté en mars 2010 une position de principe sur le libre accès et signé en octobre 2010 la Déclaration de Berlin sur le libre accès aux connaissances scientifiques. Par cette signature, le KIT montre clairement que le libre accès est une stratégie d'avenir en termes de communication scientifique.

Les précurseurs du KIT possédaient déjà des structures de service autour du libre accès. Elles sont désormais regroupées sous la férule du KIT. La bibliothèque du KIT accompagne ce processus en jouant un rôle prépondérant. Ainsi, elle exploite la maison d'édition de libre accès KIT Scientific Publishing et intègre les banques de données des publications et référentiels du KIT dans le cadre de l'introduction obligatoire de KIM-FIS, le système d'information destiné à la recherche.

L'article décrit les réflexions stratégiques qui ont présidé à l'introduction du libre accès dans une institution de tout premier plan au niveau international dans les domaines de la recherche et de l'enseignement des sciences et de l'ingénierie. Par ailleurs, l'auteur décrit les activités concrètes déjà menées.

■ Am Karlsruher Institut für Technologie (KIT)¹ existiert eine lange Tradition der zentralen Erfassung und des Nachweises der Veröffentlichungen der Forschenden. In den letzten Jahren wurden zusätzlich zur Erfassung der bibliographischen Daten Open Access-Server installiert (wie KAROLA² im Forschungszentrum (2007) und EVA³ (1997) in der Universität Karlsruhe). Über beide Plattformen können Publikationen aus dem KIT archiviert und frei im Internet zugänglich gemacht werden. In der Universität Karlsruhe wurde 2007 die Universitätsbibliographie mit dem Volltextserver zu EVA STAR – Elektronisches Volltextarchiv – Scientific Articles Repository verbunden – auch um die Aufmerksamkeit der Forschenden gezielter auf Open Access-Veröffentlichungen zu lenken. Derzeit wird ein hoher personeller Aufwand betrieben, um das Repository mit elektronischen Volltexten von Veröffentlichungen der Mitglieder des KIT zu befüllen, die gemäß der jeweiligen Verlagspolitik⁴ neben der Verlagsveröffentlichung im Sinne des grünen Weges archiviert und frei zugänglich gemacht werden dürfen.

Goldener Weg

Vor dem Hintergrund der Problematik des grünen Weges von Open Access-Veröffentlichungen, die sich an den geringen Zuwachszahlen der Repositorien ablesen lässt, wurden an beiden Forschungseinrichtungen in den letzten Jahren Anstrengungen in Richtung des goldenen Weges

1 Das am 1. Oktober 2009 gegründete Karlsruher Institut für Technologie (KIT) ist der Zusammenschluss einer Großforschungseinrichtung des Bundes – des Forschungszentrums Karlsruhe – mit einer Universität als Landeseinrichtung – der Universität Karlsruhe (TH).

2 http://opac.fzk.de:81/de/fzk_oai_qsim_frm.html

3 <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/eva/index.html>

4 C. Spiecker; M. Schulze: „Was gestatten deutsche Verlage ihren Autoren?“ Der deutschsprachige Zugang zu den Open-Access-Informationen der SHERPA/RoMEO-Datenbank. In: *Bibliotheksdienst* 44, 2010, Heft 7, S. 679-699.

von Open Access-Publikationen unternommen. Beide Institutionen waren mit ihrer Fächerausrichtung und einem Zeitschriftenbestand, der viele STM-Verlage umfasst, besonders von der sogenannten „Zeitschriftenkrise“ betroffen. Diese Sensibilisierung für die Kostenfrage der kommerziellen wissenschaftlichen Informationsversorgung mündete 2004 an der Universität Karlsruhe in die Gründung eines institutionseigenen Verlags, der – neben dem konventionellen Verkauf über den Buchhandel – im Sinne des goldenen Wegs vor allem elektronische Open Access-Veröffentlichungen verbreiten sollte. Der Verlag war in den Folgejahren sehr erfolgreich und hat bereits annähernd 600 Open Access-Monografien produziert. Im Mai 2009 präsentierte er die erste Open Access-Zeitschrift eines Universitätsverlags in Deutschland – das *Journal of Spatial Concepts*⁵, das auch im Directory of Open Access Journals gelistet ist. Im Forschungszentrum besteht seit 1956 eine zentrale Reihe an Forschungsberichten (Wissenschaftliche Berichte des FZKA), die parallel elektronisch publiziert werden. Beide Verlagdienste waren Teil der jeweiligen Bibliotheken und wurden im Zuge der Fusion zur KIT-Bibliothek⁶ integriert. Sie präsentieren ihre Dienstleistungen nun gemeinsam als Open Access-Verlag *KIT Scientific Publishing*⁷. Die Gründung eines eigenen Open Access-Verlags, der zentral im KIT in Erscheinung tritt und regelmäßig Veranstaltungen zum Thema Open Access durchführt, fördert die Diskussion um Open Access-Publikationen unter den Forschenden im KIT. Der Verlag des KIT ist auch eine wichtige Anlaufstelle bei der Beratung im Bereich der Autorenrechte im Hinblick darauf, dass Forschungsergebnisse Karlsruher Wissenschaftler frei im Internet zur Verfügung stehen und damit eine größere Sichtbarkeit erlangen. Die vielen Anfragen, die beim KIT-Verlag in dieser Sache eingehen, belegen den großen Informationsbedarf unter den Forschenden. Eines der Ziele von Informationsveranstaltungen der KIT-Bibliothek ist dabei auch, die Wissenschaftler zu ermutigen, in reinen Open Access-Zeitschriften zu veröffentlichen.

Open Access-Grundposition

Die über beinahe ein Jahrzehnt geführte Open Access-Diskussion in den STM-Fächern hat dazu geführt, dass Open Access nicht mehr mit mangelnder Qualität gleichgesetzt sondern als eine Sammlung alternativer Geschäftsmodelle verstanden wird.

5 <http://ejournal.uvka.de/spatialconcepts/>

6 <http://www.bibliothek.kit.edu/>

7 <http://www.ksp.kit.edu>

Kern der Debatte ist, eine nachhaltige Wissenschaftskommunikation sicherzustellen. Angesichts der fortgesetzten Preissteigerungen internationaler Verlage ist dies auch in Zukunft eine unumgängliche Diskussion für die Leistungsfähigkeit des Wissenschaftssystems.

Aufgrund dieses Diskussionsstandes hat das KIT in der relativ kurzen Zeit von zwei Monaten am 24. März 2010 eine Open Access-Grundposition verabschiedet.⁸ Diese folgt im Wesentlichen den Grundsätzen der Helmholtz Gemeinschaft (HGF). Hinzu kommt der Passus „Das KIT ermutigt seine Forschenden, ihre Ergebnisse in Open Access-Zeitschriften zu veröffentlichen.“ Wichtig für Präsidium, Forschende und Bibliothek war dabei der Grundsatz, dass der Zweck nicht die Mittel heiligt. Anders ausgedrückt: Auch wenn Open Access als die weniger gewinnoptimierte und somit nachhaltigere Variante des wissenschaftlichen Publizierens angesehen wird, so soll doch kein Zwang ausgeübt werden. Advokaten der sog. „Mandatstheorie“, die für eine verpflichtende Bereitstellung von Publikationen in einem Open Access-Repository plädieren, werden dies als Zeichen der Schwäche ansehen. Das KIT sieht es jedoch als Zeichen der Stärke, die eigene Position darzustellen und seine Mitglieder durch Argumente und Services zu überzeugen, anstatt durch eine Vorschrift.

Unterstrichen wurde diese Position durch die Unterzeichnung der Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen⁹ im Rahmen der internationalen Open Access-Woche am 18. Oktober 2010. Das KIT ist die erste Hochschule in Baden-Württemberg und auch bundesweit eine der wenigen, die sich in der illustren Reihe der Wissenschaftseinrichtungen platziert, welche die international vielbeachtete Erklärung unterzeichnet haben. Das KIT folgt damit konsequent dem Trend der Beförderung von neuen Formen der Wissenschaftskommunikation. Denn der freie Zugang zu wissenschaftlichen Forschungsergebnissen verbessert nicht nur die Informationsversorgung und den Forschungstransfer der Wissenschaftler weltweit. Langfristig steigt der Impact bzw. die Sichtbarkeit der Forschenden des KIT, die Publikationsmodelle nach dem Open Access Prinzip wählen.¹⁰

8 <http://www.bibliothek.kit.edu/cms/open-access.php>

9 <http://oa.mpg.de/lang/de/berlin-prozess/berliner-erklarung/>

10 Y. Gargouri, C. Hajjem, V. Larivière, Y. Gingras, L. Carr, et al.: Self-Selected or Mandated, Open Access Increases Citation Impact for Higher Quality Research. In: *PLoS ONE* (2010) 5(10): e13636. doi:10.1371/journal.pone.0013636

Forschungsinformationssystem

Strategisch ist Open Access am KIT eingebettet in die Weiterentwicklung des Publikationsmanagements, das wiederum Teil eines umfassenderen Forschungsinformationssystems ist.

Informationen über die Forschungsleistungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des KIT – Publikationen, Dissertationen, Habilitationsschriften, Forschungskompetenzen, Forschungsprojekte inklusive ihrer komplexen Merkmale, aber auch Vorträge und Patente sowie Technologieangebote – werden derzeit von vielen verschiedenen Organisationsteilen mit unterschiedlichen Methoden in unterschiedlichen Formaten und in unterschiedlicher Qualität und Quantität erhoben, gepflegt und publiziert. Insgesamt fehlt die Möglichkeit, Informationen im gewünschten Maße miteinander zu verknüpfen und sowohl in Bezug auf Einzelpersonen, als auch Organisationseinheiten aggregieren zu können. Hinzu kommt, dass die Publikations- und Forschungskulturen beider Standorte sich jahrzehntelang unabhängig voneinander entwickelt haben, so dass es heute am KIT standortspezifische Unterschiede bei der Dokumentation von Forschungs-Metadaten zum Beispiel hinsichtlich der Datenmodelle bzw. der Erfassungsmethodik gibt.

Diese Heterogenitäten und Medienbrüche erschweren den Forschenden, der Leitung und den zentralen Serviceeinrichtungen wie auch der interessierten Öffentlichkeit den Zugang zu wichtigen Informationen hinsichtlich der wissenschaftlichen Leistungen des KIT. Konsistente Übersichten über die Forschungsleistung seiner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind für das KIT im Wettbewerb der besten deutschen und internationalen Forschungseinrichtungen jedoch von entscheidender Bedeutung. Aus diesem Grunde hat das Präsidium des KIT am 10. März 2010 beschlossen, im Rahmen des Projektes KIM-FIS ein Integriertes Forschungsinformationssystem schrittweise aufzubauen. ‚KIM‘ steht dabei für ‚Karlsruher Integriertes Informationsmanagement‘. Jedes im KIT unter diesem Konzept stehende Projekt unterstreicht damit seinen Anspruch, sich in dieses serviceorientierte Integrationskonzept (iSOA) einzufügen.¹¹ Im Zuge eines Ausschreibungsverfahrens wurde Ende Juli 2010 das System Converis der Firma Avedas ausgewählt.¹²

11 H. Hartenstein; W. Juling; A. Maurer: Karlsruher Integriertes Informations-Management – KIM In: *Informationsinfrastrukturen im Wandel. Informationsmanagement an deutschen Universitäten*. Göttingen: DINI – Deutsche Initiative für Netzwerkinformation, 2007, http://www.dini.de/fileadmin/docs/DINI_Informationsinfrastrukturen.pdf

12 <http://www.avedas.com/de/converis.html>

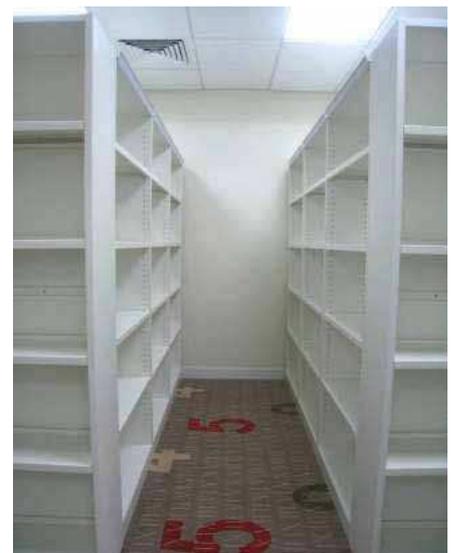
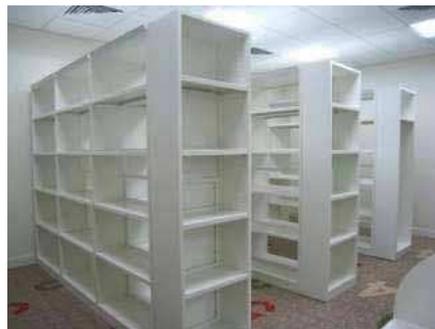


Referenz: Statistisches Zentrum in den VAE

Das Statistische Zentrum in den Vereinigten Arabischen Emiraten konnte im November 2010 mit dem sächsischen Ministerpräsident Stanislaw Tillich im Rahmen der sächsischen Wirtschaftsdelegation seiner Bestimmung übergeben werden.

Erstmals wurden die technisch ausgefeilten Möbel des sächsischen Spezialmöbelherstellers BiblioLenk in den Vereinigten Arabischen Emiraten eingesetzt.

So sind unter anderem eine höhenverstellbare Thekenanlage, verschiedene Bereichsmöbel und Regale Typ "Wange" zum Einsatz gekommen. Die Montage unter Leitung von BiblioLenk sicherte das qualitativ hochwertige "Made in Germany" ab.



- Bibliothekseinrichtung
- Schulungseinrichtung
- Behindertenmöbel
- Konferenzräume und -anlagen
- EDV-Technik, ThinClients
- Sondermöbel

www.Biblo Lenk.de

Bibliothekseinrichtung



Auerbacher Str.1A 08304 Schönheide
Tel: +49 37755 509-0 Fax: +49 37755 509-20
eMail: Kontakt@BiblioLenk.de

Verstanden wird unter einem Forschungsinformationssystem die Gesamtheit der Prozesse und Instrumente zur Gewinnung, Verknüpfung, Darstellung und Nutzung von Forschungs-Metadaten der am KIT tätigen Forschenden. KIM-FIS soll einerseits die Forschenden, andererseits die Organe der Leitung und zentralen Dienste von Dokumentationsaktivitäten entlasten sowie die Verknüpfung, Aggregation und Darstellung von Forschungs-Metadaten erleichtern bzw. überhaupt erst ermöglichen. Ziel des Teilbereichs Publikationsmanagement ist es, direkt am Forschungszyklus des Wissenschaftlers anzusetzen, die Datensammlung aus externen Fachdatenbanken und Repositorien zu integrieren und somit die Arbeitsprozesse weitgehend zu automatisieren. Dabei werden die bestehenden Publikationsdatenbanken und Volltextrepositorien an Campus Nord (ehemaliges

System der Publikationsverzeichnis herausgebildet. Nur durch gute Serviceangebote kann die Bereitschaft der Forschenden erreicht werden, daran teilzunehmen.

Für den Campus Nord existiert eine Veröffentlichungsordnung die regelt, wie z.B. der Sicherung gewerblicher Schutzrechte an Forschungsergebnissen, der notwendigen Berücksichtigung von Vertraulichkeitsvereinbarungen oder sonstigen rechtlichen Verpflichtungen gegenüber Dritten bei Publikationen Rechnung getragen werden kann. Durch die verpflichtende Genehmigung von Publikationen im Rahmen dieser Veröffentlichungsordnung wird eine relative Vollständigkeit des Nachweises erreicht. Die Stärke des KIT besteht in der Modellvielfalt und in der Wechselbeziehung der Modelle. So können unterschiedliche Vorgehensweisen verglichen, erprobt und optimiert werden. Dadurch entstehen Freiräu-

KIT gehört zu den 12 Einrichtungen, die in der Lage waren, die notwendigen Basisdaten kurzfristig zu erheben. Von den Gutachtern wurde dieser Aspekt neben der Open Access Policy und der „Reife des aus einem Fusionsprozess heraus vorgelegten Antrags“ in besonderer Weise gewürdigt. Trotzdem oder besser gerade weil eine so gute Grundlage vorhanden ist, soll das Publikationsmanagement im Zuge des KIT-Prozesses wie oben beschrieben integriert und weiter ausgebaut werden. Im Rahmen des DFG-Projektes wird ab 2011 ein Fonds eingerichtet, mit dem Autorengelbühren für begutachtete Open Access-Zeitschriften bis maximal 2000.- EUR gefördert werden können. Die Förderung der DFG wird dabei 75% abdecken, das verbleibende Viertel wird aus zentralen Mitteln des KIT getragen. Die Open Access-Freischaltung von Aufsätzen in prinzipiell subskriptionspflichtigen Zeitschrif-

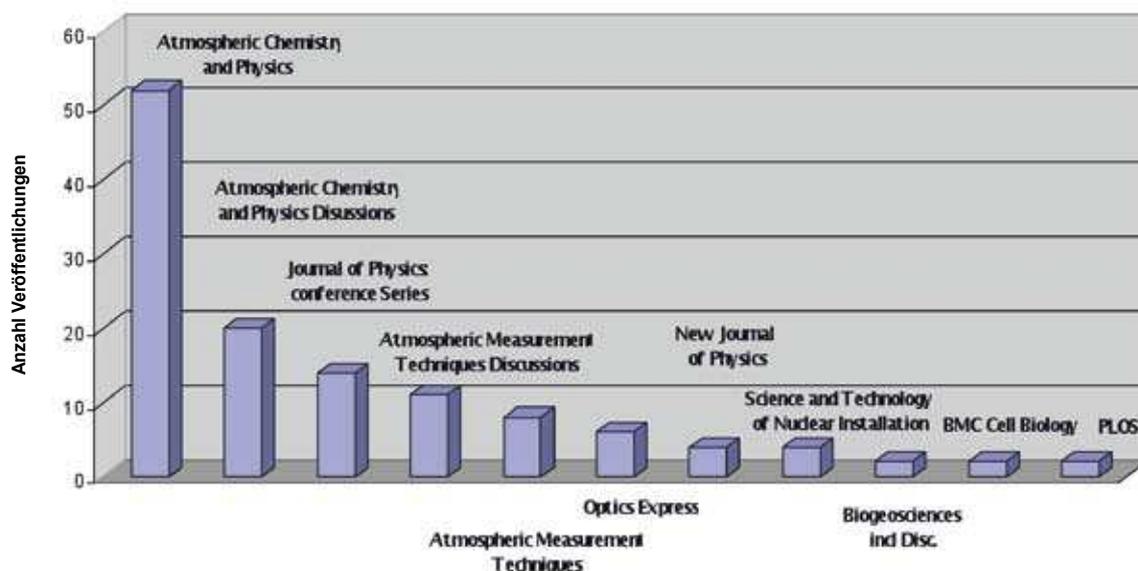


Abb 1: Häufigkeit von Veröffentlichungen in OA-Journalen an der KIT-Bibliothek

Forschungszentrum) und Süd (ehemalige Universität) des KIT abgelöst und integriert. Daten im Zusammenhang mit Publikationen sollen nur noch einmal erfasst bzw. bei Zuordnung aus externen Quellen nur einmal validiert werden müssen, um dann in unterschiedlichsten Zusammenhängen – Webseiten, Curriculum Vitae, Publikationslisten, Literaturverwaltungsprogramme etc. – wiederverwendet werden zu können. Neben einem zuverlässigen Speicher- und Managementsystem für die eigenen Publikationen ist die Verknüpfung der Publikationen mit weiteren Daten möglich.

Das Publikationsmanagement wird in der Lage sein, die unterschiedlichen Modelle und Publikationskulturen des KIT abzubilden und zu unterstützen. Am Campus Süd hat sich ein auf Freiwilligkeit basierendes

me für Innovation. Wichtig ist hierzu die nötige Gelassenheit. Wer Einheitlichkeit (oder negativ ausgedrückt: eine Monokultur) aus Gründen der Übersichtlichkeit favorisiert, wird hier anderer Meinung sein. Dies ist jedoch erklärmaßen nicht der Weg des KIT im Dreieck von Forschung, Lehre und Innovation.

DFG-Programm Open Access-Publizieren

Das KIT hat sich an der DFG-Ausschreibung *Open Access-Publizieren* beteiligt.¹³ Im Vorfeld zeigte sich, wie wichtig ein differenziertes Publikationsmanagement ist. Das

ten nach dem Modell des „Open Choice“ ist nicht förderfähig. Die KIT-Bibliothek wird die Anträge lediglich nach formalen Kriterien nicht jedoch inhaltlich prüfen und den Fonds verwalten. Parallel dazu ist im Projekt eine Reihe von strategischen Maßnahmen geplant, um Modelle einer nachhaltigen Wissenschaftskommunikation zu etablieren.

Strategische Maßnahmen

Wichtige Gremien in der strategischen Beratung des KIT sind der Ausschuss für Informationsverarbeitung und -versorgung (IV-A) und sein Unterausschuss für die Dienste der Informationsversorgung (A-IVS). Der IV-A ist ein gemeinsam von Senat und Präsidium des KIT eingesetzter Ausschuss, der Integration und Koordination der Informa-

13 http://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/info_wissenschaft_10_01/index.html

tionsversorgung und -verarbeitung in allen Bereichen des KIT fördert. Der A-IVS fördert die Integration und Koordination spezifisch im Bereich der Literatur- und Informationsversorgung. In beiden Ausschüssen wurden und werden die Open Access-Konzepte diskutiert und begleitet.

Sowohl im Forschungszentrum als auch in der Universität wurden in den letzten Jahren vielfältige Anstrengungen unternommen um Open Access zu befördern. In beiden Fällen fungierten die Zentralbibliotheken als operative Motoren. Auch in der Zukunft wird die gemeinsame KIT-Bibliothek diese Rolle übernehmen. Der Fusionsprozess der KIT-Bibliothek ist derzeit noch im Gange, aber bereits jetzt wurden nicht nur die Verlagsaktivitäten, sondern alle Publikationsdienste in einem Aufgabenbereich integriert.

Zur operativen Begleitung und Umsetzung der geplanten Maßnahmen wurde eine sechsköpfige Arbeitsgruppe aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung Publikationsdienste der KIT-Bibliothek zusammengestellt. Diese Arbeitsgruppe kann auf langjährige Erfahrung im Publikationsmanagement und insbesondere im Umgang mit Open-Access Publikationsmodellen sowie Beratung von Autoren zurückgreifen. Die Arbeitsgruppe steht in engem Austausch mit überregionalen Open Access-Aktivitäten, darunter Open Access Net, DINI und Open Access-Initiative der Helmholtz-Gemeinschaft.¹⁴

Umfrage zu Open Access

Im Sommersemester 2011 ist eine Umfrage unter allen Wissenschaftlern des KIT geplant. Darin wird zusätzlich zu der bereits erfolgten Datenanalyse auf der Grundlage der bestehenden Publikationsdatenbanken das Publikationsverhalten in Open Access-Zeitschriften erfragt. Das Hauptziel der Umfrage liegt jedoch nicht in der Gewinnung weiterer Zahlen, sondern darin, Wissenschaftler für Open Access zu sensibilisieren. Zudem sollen die jeweils disziplinspezifischen Rahmenbedingungen und Unterschiede der existierenden Publikationspraktiken vertieft erhoben werden.

Erhöhung der Präsenz des Themas Open Access am KIT

Eine Erhöhung der Präsenz von Open Access am KIT und eine Sensibilisierung der Wissenschaftler für dieses Thema werden durch einen „Round Table“ zum Thema Open Access-Publizieren mit Forschenden und Entscheidungsträgern erreicht. Dabei werden möglichst repräsentativ alle

Fachbereiche einbezogen. Die Ergebnisse dieses Dialogs, positive Erfahrungen und auch unterschiedliche Blickwinkel werden in Interviews im KIT öffentlich gemacht.¹⁵

Diskurs um die Kultur des wissenschaftlichen Publizierens am KIT

Wie eine interne Datenanalyse zum Publikationsaufkommen gezeigt hat, ist die Bereitschaft zum Publizieren in Open Access-Zeitschriften am KIT bislang unterschiedlich ausgeprägt. Im Jahr 2009 wurden rund 150 Aufsätze von Forschenden des KIT in originären Open Access-Zeitschriften veröffentlicht, dies entspricht einem Anteil von rund 4%. Die vorliegenden Daten zeigen eine sehr weite Streuung der Open Access-Zeitschriften, die bislang für Wissenschaftler im KIT relevant sind. Nur in den in Abb. 1 gezeigten 11 Zeitschriften wurde mehrfach publiziert.

Durch die beschriebenen Begleitmaßnahmen und die im Zuge der Umfrage erhobenen Rahmenbedingungen wird der Austausch in den Kompetenzbereichen des KIT¹⁶ im Hinblick auf die jeweiligen Publikationskulturen verstärkt und damit auch der Diskurs über existierende Evaluations- und Bewertungssysteme innerhalb der Wissenschaft angeregt. Die derzeit oft zwingende, jedoch nicht sachgerechte Gleichsetzung von Journal Impact Factor (JIF) und wissenschaftlicher Qualität¹⁷ muss relativiert und durch neue, die wissenschaftliche Leistung einzelner Forschender zutreffender beschreibende Evaluationsindikatoren ergänzt werden.¹⁸

Einbindung in Berufungsverhandlungen

Die beschriebenen Fragen einer nachhaltigen Wissenschaftskommunikation sollen im Rahmen der bereits jetzt stattfindenden Gespräche zur Informationsversorgung bei neu berufenen Wissenschaftlern verstärkt thematisiert werden. Dabei ist u.a. auch die Verwendung von Berufungsmit-

teln für Open Access-Publikationen denkbar. Das KIT hofft, über einen Zeitraum von fünf Jahren durch die Wechselwirkung von alternativen Publikationsmodellen und der Diskussion um Nachhaltigkeit bzw. angemessene Bewertungssysteme zu einem Wandel der Kultur des wissenschaftlichen elektronischen Publizierens zu gelangen. Dieser Wandel hat vor zehn bis fünfzehn Jahren mit der Diskussion um Preprint- und Hochschulschriftenserver begonnen – er kann jetzt vollendet werden.

AUTOR

FRANK SCHOLZE

Direktor der KIT-Bibliothek
Karlsruher Institut für Technologie (KIT) KIT-Bibliothek
Raum 528
Altbau Campus Süd
Straße am Forum 2
76131 Karlsruhe
frank.scholze@kit.edu



14 <http://www.open-access.net/>, <http://www.dini.de/>, <http://oa.helmholtz.de/>.

15 Z.B. in lookKIT dem Magazin für Absolventinnen und Absolventen, Menschen in Wirtschaft, Politik und Medien des KIT.

16 Im KIT ordnen sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entsprechend ihrem Fachwissen Kompetenzfeldern zu, die thematisch wiederum zu Kompetenzbereichen gebündelt sind. Kompetenzfelder und Kompetenzbereiche bilden das Kompetenzportfolio des KIT, das dynamisch ist und neue wissenschaftliche Fragestellungen entwickelt und aufgreift. <http://www.forschung.kit.edu/907.php>

17 R. Monastersky: The Number That's Devouring Science. In: The Chronicle of Higher Education, (October 2005). <http://chronicle.com/free/v52/i08/08a01201.htm>. P.O. Seglen: Why the impact factor of journals should not be used for evaluating research, In: BMJ, (1997) 314(7079), 498-502. <http://www.bmj.com/cgi/content/full/314/7079/497>

18 J. Bollen; H. Van de Sompel; A. Hagberg; R. Chute: A Principal Component Analysis of 39 Scientific Impact Measures. In: PLoS ONE, (2009) 4(6). e6022. doi:10.1371/journal.pone.0006022

Die Zeit ist reif – Springer entwickelt Open Access weiter

Bettina Goerner

Der wachsenden finanziellen Förderung von Open Access Zeitschriften durch Bibliotheken, Universitäten und Forschungsförderern steht eine geringe Zahl von hochqualitativen Open Access Zeitschriften in Fachbereichen außerhalb der Lebenswissenschaften entgegen. Ermutigt durch die steigende Nachfrage hat Springer dieses Jahr ein neues Open Access Portfolio namens SpringerOpen gestartet. Dieser Beitrag beleuchtet SpringerOpen, dessen Geschäftsmodell, Aspekte der Umsetzung und das Verhältnis zum Hybridangebot Open Choice.

The Time is Ripe – Springer Advances Open Access

Despite the growing financial support for open access journals offered by libraries, universities and research sponsors, there are currently relatively few high-quality open access journals in areas beyond the life sciences. Encouraged by the rising demand for such journals, this year Springer announced the launch of SpringerOpen, a new open access portfolio. The following article offers key information on SpringerOpen, its business model, implementation aspects, and the connection between it and the hybrid model Open Choice.

L'heure est propice – Springer poursuit le développement du libre accès

Alors que les bibliothèques, les universités et les entités parrainant la recherche subventionnent de plus en plus le libre accès aux publications, l'offre en revues de grande qualité disponibles en libre accès est minime dans tous les domaines, excepté dans les sciences de la vie. Encouragé par l'augmentation de la demande, Springer a lancé cette année un nouveau portefeuille en libre accès baptisé SpringerOpen. Cet article présente SpringerOpen, son modèle commercial et des aspects de sa mise en œuvre et le compare au produit hybride Open Choice.

■ Seit Anfang Oktober stehen die 12 deutschen Universitäten fest, die im Rahmen des Programms „Open Access Publizieren“ finanzielle Unterstützung der DFG einwarben, um Open Access Gebühren für ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu übernehmen. Kurz nach Obamas Regierungsantritt fanden im US Kongress die ersten Anhörungen zu Open Access (OA) statt, und im Oktober wurde die jährliche Konferenz anlässlich der Berliner Open Access Erklärung zum ersten mal außerhalb Europas ausgerichtet. Die Chinesische Akademie der Wissenschaften organisierte das Berlin8 Meeting gemeinsam mit der Max Planck Gesellschaft in Peking. Open Access ist in aller Munde. Das Registry of Open Access Repositories (ROAR) zählt mittlerweile 1900 Einträge und etablierte Open Access Verlage publizieren Jahr um Jahr höhere Artikelzahlen. Die Nachfrage nach Open Access Zeitschriften wächst in allen Fachbereichen und Bibliotheken wenden sich an die etablierten Verlage, um Wege zu finden, die finalen Artikel in den institutionellen Repositorien zur Verfügung zu stellen. Inspiriert durch diese wachsende Nachfrage hat Springer im Juni diesen Jahres SpringerOpen gestartet.

Das SpringerOpen Portfolio

SpringerOpen ist eine Gruppe von Open Access Zeitschriften, in denen alle Artikel mit Open Access publiziert werden. Damit sind alle Artikel ab dem Zeitpunkt der Publikation kostenfrei zugänglich. Die Verbreitung und Nutzung der Artikel, auch für kommerzielle Zwecke, steht jedermann offen, da die Artikel unter der liberalen Creative Commons Attribution Lizenz publiziert werden. SpringerOpen wird Open Access Zeitschriften in allen Fachbereichen umfassen, die bereits angekündigten Journals decken Bereiche in der Mathematik, den Ingenieurs- und Materialwissenschaften, der Ökonomie, Psychologie und viele weitere ab (Abb. 1). Diese Zeitschriften sind zum größten Teil Neugründungen, bei denen Springer den involvierten Editoren und Fachgesellschaften das Open Access Modell aktiv nahe gelegt hat. Das Portfolio wird zusätzlich durch die Übernahme existierender (Open Access oder Subskriptions-) Zeitschriften erweitert. Um die Verbreitung der Artikel in diesen Zeitschriften zu erhöhen und die Vorzüge von Open Access maximal zu nutzen, liefert Springer automatisch die finalen Volltexte samt Metadaten an interessierte Repositorien aus. Die zugrunde liegenden technischen Standards folgen dem SWORD Protokoll, einem Standard, dem die Lieferung von Volltexten (PDF, HTML, XML), Metadaten und ergänzenden Materialien unterliegen.

Open Access Zeitschriften finanzieren

Die Mehrheit der SpringerOpen Zeitschriften finanzieren sich durch Publikationsgebühren (Article processing charges, APCs). Diese Gebühren werden auf verschiedene Arten abgedeckt. Manche Autoren zahlen die APCs aus ihren Fördermitteln, die z.T. Publikationsgebühren explizit unterstützen oder sogar enthalten. Andere reichen die Rechnung an institutionelle Open Access Fördertöpfe weiter, die an der Institutsbibliothek angesiedelt sein können. Viele Ins-

titutionen gehen einen Schritt weiter, um ihren Autoren das Open Access Publizieren so einfach wie möglich zu gestalten: sie gehen direkte Vereinbarungen mit Springer ein. In den sogenannten Open Access Mitgliedschaften übernimmt die Institution/Bibliothek die Zahlung der APCs ganz oder in Teilen. Deutschland ist das Land mit der höchsten Anzahl dieser Mitgliedschaften in Europa – 43 Förderer, Universitäten, Institute und Firmen gehören dazu. Diese Mitgliedschaften werden in verschiedenen Ausprägungen angeboten, ein Mitglied kann 100% der Gebühren übernehmen oder sich mit 50% oder 15% an den anfallenden Kosten beteiligen. Autoren, die mit den teilnehmenden Mitgliedern affiliert sind, werden erkannt und bekommen automatisch einen angepassten APC Preis mit dem Verweis auf die Institutionsmitgliedschaft zu sehen. Die Abrechnung mit den Mitgliedern erfolgt auf regelmäßiger Basis. Eine öffentliche Mit-

in-Chief jeder SpringerOpen Zeitschrift hat keinen Einblick in eventuelle Anfragen für Waivers, das heißt, er kann und soll seine Entscheidung völlig frei davon treffen.

Enge Zusammenarbeit mit BioMed Central

Mit der Akquisition des Open Access Verlags BioMed Central hat Springer in 2008 sein Vertrauen in das Geschäftsmodell von Open Access Zeitschriften gezeigt. BioMed Central publiziert 210 Open Access Zeitschriften in allen Bereichen der Lebenswissenschaften und Medizin. Mit 18.000 publizierten Artikeln im Jahr 2009 ist BioMed Central der größte Open Access Verlag und bringt eine immense Erfahrung im Open Access Publizieren zu Springer. Mit dem Ansiedeln dieser Expertise im Verlag und Springers starker Präsenz in allen wissenschaftlichen Disziplinen wurde die Idee geboren, Open Access

len? Bin ich von einem Mitgliedsinstitut?“ schnell und zufriedenstellend beantworten. Für alle diese Anforderungen arbeiten wir eng mit BioMed Central zusammen und für die technische Infrastruktur nutzen wir BioMed Central's Systeme. Auch erfolgt eine enge Abstimmung über die inhaltliche Ausrichtung von SpringerOpen, da die erfolgreichen Zeitschriften von BioMed Central von unseren ausgebauten Open Access Aktivitäten in keiner Weise negativ beeinflusst werden sollen. Die vielleicht größte Stärke dieser Zusammenarbeit liegt in den gemeinsam angebotenen Mitgliedschaften. Bibliotheken und Institute, die im Rahmen einer Mitgliedschaft die Zahlung der APCs finanziell unterstützen wollen, decken damit automatisch BioMed Central und SpringerOpen Zeitschriften ab. Das macht die Mitgliedschaft zum einen für viele Förderer und Universitäten noch interessanter, da das Angebot an Open Access Zeitschriften inhaltlich ausgeweitet wird. Und Autoren von weltweit mehr als 340 Universitäten, Förderern, Instituten und Firmen in 39 Ländern profitieren davon.

SpringerOpen oder Open Choice?

Das neue Angebot von SpringerOpen ergänzt Open Choice. Die Auswahl an Open Access Optionen für Autoren und Institute wird gesteigert. Nun kann man wählen zwischen der Open Access Option in etablierten Hybridzeitschriften oder sich für das 100% Open Access Model SpringerOpen entscheiden. Wir sind gespannt, wie sich die Nachfrage nach den beiden Modellen entwickeln wird. Die Förderung der DFG unterstützt explizit reine Open Access Zeitschriften und wir hoffen, dass sie einen Beitrag dazu leisten wird, SpringerOpen als attraktive und bequeme Open Access Option für Autoren zu etablieren.



Abb. 1: Überblick über die ersten Open Access Zeitschriften des neuen SpringerOpen Portfolios

gliedsseite zeigt alle Artikel an, die im Rahmen des Abkommens von der Institution unterstützt worden sind. Völlig anders gestaltet sich die Situation für Autoren, die aus den finanzschwachen Ländern kommen oder aus anderen Gründen die Gebühren nicht tragen können. Autoren aus den 85 ärmsten Ländern (Referenz World Bank Daten 2009) werden automatisch an ihrer IP-Adresse erkannt und müssen keine APC zahlen. Autoren, die in anderen Ländern beheimatet sind, und die Gebühren nicht tragen können, können im Laufe der Einreichung den Erlass der Gebühr („Waivers“) anfragen. Wichtig ist, dass die qualitative Entscheidung über die Akzeptanz oder Rückweisung eines Artikels nicht von einer eventuellen Bezahlung abhängt. Der Editor-

Zeitschriften in allen Fachbereichen zu publizieren. BioMed Central hilft uns dabei, die OA spezifischen Anforderungen zu erfüllen. Auch wenn das Prinzip von OA Zeitschriften zum größten Teil dem klassischer Zeitschriften entspricht, gibt es einige besondere Anforderungen an den Herstellungsprozess, zum Beispiel das Abfragen der für die Bezahlung der APCs notwendigen Informationen – OA Mitglieder und Autoren aus den ärmsten Ländern müssen erkannt werden, die Online Plattform soll zusätzliche Funktionalitäten anbieten und die Möglichkeiten der maximalen Verbreitung der finalen Artikel will genutzt werden. Auch die Autorenkommunikation bekommt bei Open Access eine andere Bedeutung und muss Fragen wie „Was ist OA? Warum muss ich da bezah-

AUTORIN

BETTINA GOERNER
Springer Science+Business
Media
Manager Open Access
Tiergartenstraße 17
69121 Heidelberg
bettina.goerner@springer.com



Open-Access-Kooperationen mit Verlagen –

Zwischenbilanz eines Experiments im Bereich der Erziehungswissenschaft

Doris Bambey und Agathe Gebert

Ein besonderes Merkmal von *pedocs*, dem Dokumentenserver für die Erziehungswissenschaft, ist seine Akquisitionsstrategie. Um eine für die Fachwissenschaft attraktive Masse an hochwertigen und relevanten Inhalten zu gewinnen, kooperiert *pedocs* mit zahlreichen erziehungswissenschaftlichen Fachverlagen. Vor dem Hintergrund der spezifischen Bedingungen erziehungswissenschaftlicher Publikationskultur und den zumeist mittelständischen Verlagsstrukturen stellt *pedocs* den Verlagen eine Reihe von Geschäftsmodellen zur Verfügung, die unter dem Motto „Service gegen Open Access“ gefasst werden können. Eingebettet in die etablierte, hoch frequentierte fachliche Infrastruktur erreicht *pedocs* eine Sichtbarkeit der Publikationen, die ein Verlag kaum erreichen kann, und findet daher bei Verlags- und Wissenschaftsakteuren gleichermaßen hohe Akzeptanz.

Open Access Cooperation with Publishing Houses

pedocs, the document delivery server for educational science, is distinguished by a special acquisition strategy. In order to obtain an amount of publications that is appealing to scholars, and thus gain high quality, relevant contents, *pedocs* cooperates with many publishing houses specialising in educationally relevant literature. Taking the special circumstances of publishing styles in educational science into account as well as the medium enterprise publishing structures, *pedocs* offers various business models that can be comprised under the motto „service for open access“. Owing to its incorporation in the well-established highly frequented infrastructure of the discipline, *pedocs* can provide for a high level of visibility a publication scarcely achieves when launched by a publishing house alone, thus it is equally well acknowledged by publishers and scientists.

Coopérations de libre accès avec les éditeurs – bilan intermédiaire d'une expérience dans le secteur pédagogique

Un trait distinctif de *pedocs*, le serveur de documents du domaine des sciences de l'éducation, est sa stratégie d'acquisition. Afin de pouvoir mettre à la disposition des scientifiques un volume appréciable de contenus pertinents de qualité, *pedocs* coopère avec de nombreuses maisons d'édition spécialisées en sciences de l'éducation. Sur le fond des conditions spécifiques de publication pour ce domaine scientifique et tenant compte des structures d'entreprise moyenne d'un grand nombre de maisons d'édition, *pedocs* offre à celles-ci un nombre important de « modèles économiques » à résumer sous la devise « service en échange du libre accès ». Intégré dans une infrastructure spécialisée, bien fréquentée et déjà établie, *pedocs* assure une visibilité des publications, qu'une maison d'édition peut à peine atteindre; c'est une des raisons pour lesquelles *pedocs* jouit d'une acceptation élevée de la part des maisons d'édition ainsi que de la part des spécialistes du domaine des sciences de l'éducation.

Content is King

Das fachliche Open-Access-Repository *pedocs* www.pedocs.de ist ein Wissenschaftsservice des Deutschen Institutes für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) und wird in seiner Initiierungsphase von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Ein besonderes Merkmal von *pedocs* ist seine Akquisitionsstrategie. Sie ist darauf ausgerichtet, durch Verhandlungen mit den Fachverlagen der Disziplin Spielräume für Open Access in der Erziehungswissenschaft auszuloten und tragfähige Kooperationen zu initiieren. Repositorien benötigen hochwertige und fachwissenschaftlich interessante Inhalte in einer kritischen Masse, sonst werden sie von der Fach-Community nicht akzep-

tiert. Diese Prämisse führte *pedocs* zu dem Experiment der Open-Access-Verlagspartnerschaften. Auch die Selbstmeldung von Erst- und Zweitveröffentlichungen durch Autoren (Self Archiving) bildet bei *pedocs* eine wichtige Funktion zur aktiven Beteiligung der Wissenschaft. Dennoch, so die Erfahrung, ist über diesen Weg alleine in der Erziehungswissenschaft keine ausreichend große Basis für ein attraktives Angebot zu erreichen.¹ So zeigt sich auch hier die in vielen Studien evident gewordene Diskrepanz, dass die Akzeptanz und Nutzung von freien Inhalten durchaus gut ausgeprägt ist, die aktive Beteiligung durch Bereitstellung eigener Publikationen demgegenüber jedoch erst zögerlich wahrgenommen wird. Die Gründe bestehen sicherlich darin, dass das Publikationsverhalten noch immer stark an den tradierten Systemen der Reputationsvergabe mittels zentraler Zitationsindizes orientiert ist und in den Geistes- und Sozialwissenschaften zudem eine ausgeprägte Printmedienkultur vorherrscht. Gerade hier setzt *pedocs* an, indem es darauf zielt, die wissenschaftlichen Autoren und Herausgebergremien systematisch als Unterstützungsinstanz in die Verlagsverhandlungen einzubinden und vorhandene Kontakte zwischen Wissenschaft und Verlagswesen zu nutzen, um auf diesem Weg zu den Inhalten zu gelangen. Zudem soll über eine fachwissenschaftliche Begleitung des Projektes bewirkt werden, dass die Ziele und die Umsetzung sich nahe an den Bedarfslagen der Wissenschaft bewegen.

Ein wesentliches Ziel des Projektes ist es, über Verlagsverhandlungen die zitationssichere Verlagsfassung von Zeitschriftenartikeln, Büchern und Beiträgen aus Sammelbänden für eine Open-Access-Zweitveröffentlichung zu erlangen. Die Zitationssicherheit der Inhalte stellt neben dem Aspekt der inhaltlichen Qualitätssiche-

¹ Immerhin 93,4 % der Gruppe der erziehungswissenschaftlichen Professoren haben in einer Umfrage des DIPF geäußert, sie könnten sich vorstellen, Beiträge für *pedocs* bereitzustellen. Dies belegt eine hohe generelle Akzeptanz des fachlichen Dokumentenservers.

rung (Begutachtung durch Peers) einen der zentralen Akzeptanzfaktoren für die Wissenschaft dar. Ein Blick in die Datenbank SHERPA/RoMEO zeigt, dass derzeit bei denjenigen Verlagen, die Open-Access-Freigaben von Postprints gestatten, nur 38,5 % bereit sind, die Verlagsfassung zur Verfügung zu stellen. Auf alle in SHERPA/RoMEO geführten Verlage bezogen, liegt die Rate bei 21 %.² Ein zweiter strategischer Aspekt des Projektes besteht darin, neben der freien Verfügbarkeit aktueller Literatur auch eine weitgehende Open-Access-Vollständigkeit bei Periodika über ganze Zeitspannen hinweg zu erzielen sowie vergriffene Werke kostenfrei zur Verfügung zu stellen. Das bedeutet, dass die hier verfolgte Open-Access-Strategie durch gezielte Digitalisierungsmaßnahmen flankiert werden muss.

Repositorien im Kontext des Faches und des Publikationsmarktes

Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass die Chancen des Grünen Weges des Open Access, d.h. im Kern: die kostenfreie Zweitveröffentlichung von verlagsbezogener Literatur (preprints, postprints, Verlagsfassungen) auf Repositorien, sehr stark von der gegebenen Publikationskultur des Faches abhängt. So zeigt sich in einigen Disziplinen, dass bestimmte Publikationspraxen durchaus kompatibel mit Open-Access-Ansätzen des Grünen Weges sein können. Dies trifft etwa für die Physik, Mathematik oder die Wirtschaftswissenschaften zu, deren wissenschaftlicher Austausch stark vernetzt und in schneller Form über Preprints bzw. Workingpapers funktioniert. Hier kann nahezu nahtlos an tradierte Formen des Austauschs angeknüpft werden, um über die Bündelung der Inhalte zugkräftige Open-Access-Plattformen zu entwickeln. Beispiele für erfolgreiche Projekte dieser Art sind etwa die Preprintserver arXiv in der Hochenergiephysik oder EconS tor in den Wirtschaftswissenschaften. In den Bereichen, in denen die Publikationskultur überwiegend über Fachjournals mit möglichst hohem Impactfaktor und Renommee funktioniert oder – wie im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften – überwiegend auf Monographien bezogen ist, sind die Bedingungen für eine Open-Access-Zweitnutzung jedoch deutlich schwieriger.³ Ein zweiter zentraler Aspekt für Repositorien ist der Publikationsmarkt des Fachgebietes.

So stellt sich die Frage, wie industrie- und wirtschaftsnah die Disziplin und wie stark verwertbar demzufolge der erzeugte wissenschaftliche Output ist. Eine hohe kommerzielle Verwertbarkeit wissenschaftlicher Befunde geht i.d.R. mit einer hohen Konzentration der Marktmacht durch einzelne Großverlage bzw. Verlagskonzerne einher, wie es im naturwissenschaftlich-technischen Bereich zu beobachten ist. Hier sind die Player daran interessiert, Open-Access-Ansätze unter kommerziellem Vorzeichen zu adaptieren und entsprechende, z.T. durchaus lukrative Geschäftsmodelle zu realisieren (z.B. Open Choice von Springer bzw. SpringerOpen, Verlags-e-shops).

Die Situation in der Erziehungswissenschaft

Die Erziehungswissenschaft ist als Disziplin, so bibliometrische Studien von Dees (2008), in ihrer Publikationskultur eindeutig auf den Non-Journal-Bereich orientiert. Den wissenschaftlichen Austausch dominieren Sammelwerksbeiträge mit 46,7 % und Bücher mit 14,8 %, während Zeitschriftenaufsätze mit einem Anteil von lediglich 33,4 % aller Publikationen einen entsprechend geringeren Stellenwert besitzen. Preprints spielen im erziehungswissenschaftlichen Bereich de facto keine Rolle.⁴ Bemerkenswert ist darüber hinaus, so Nutzungsuntersuchungen im Rahmen des Fachportal Pädagogik, dass die Rezeptionsspanne von Inhalten mit mehreren Jahrzehnten sehr ausgedehnt ist, verglichen etwa mit der Medizin, bei der von einer Halbwertszeit von ca. 1,5 Jahren ausgegangen wird.

Die Erziehungswissenschaft ist das zweitgrößte Universitätsfach in Deutschland. Es handelt sich um ein ausgeprägt interdisziplinäres Fach mit einem breiten Spektrum an 25 Subdisziplinen und Forschungsfeldern. Das Fach weist zudem neben seiner Wissenschaftsfundiertheit auch eine große Nähe zu pädagogischen Praxisfeldern aus.⁵ Diese Fachstruktur bedingt, dass das Spektrum der Periodika, in denen die Erziehungswissenschaft publiziert, mit mehreren hundert Journals und Reihen außerordentlich breit gestreut ist und stark in die Nachbargebiete diffundiert.

Die Verlagsstrukturen im pädagogischen Bereich korrespondieren in ihrer Streuung und Vielschichtigkeit mit der Verfasstheit des Faches. Anders als im STM-Sektor über-

wiegen kleine und mittlere, oft inhabergeführte Betriebe.⁶ Als Begleiterscheinung der mittelständisch geprägten Verlagsstrukturen ist der Innovationsspielraum der Branche in diesem Feld insgesamt als eher niedrig anzusehen. Ein Indiz hierfür bieten wiederum Ergebnisse der bibliometrischen Untersuchungen von Dees.⁷ Demnach erscheinen 71,4 % von 231 untersuchten pädagogisch relevanten Zeitschriften ausschließlich in gedruckter Form. Sowohl elektronisch als auch gedruckt erscheinen 21,6 %, nur 5,6 % sind reine Onlinezeitschriften.

Was macht *pedocs* für Verlage interessant?

Aus der Sicht von *pedocs* erweist sich gerade die Heterogenität und Vielfalt der Verlagslandschaft in der Erziehungswissenschaft und ihren Nachbargebieten als Pluspunkt, da nicht ein einzelner marktbeherrschender Player eine Blockadesituation für eine ganze Disziplin erzeugen kann.

Daneben eröffnet die Innovationsproblematik des erziehungswissenschaftlichen Verlagssektors Spielräume für eine Open-Access-Zusammenarbeit mit den Verlagen, die unter dem Motto „Service gegen Open Access“ gefasst werden kann. Dies bedeutet, dass *pedocs* gegenüber den Verlagen als Serviceprovider auftritt, um im Gegenzug kontinuierlich und verbindlich Open-Access-Lizenzen für Verlagsliteratur zu erreichen. Unabhängig von der Offenheit einzelner Verlage für eine wissenschaftsfreundliche Publikationspolitik, sind es doch letztlich ökonomische Überlegungen, die Verlage zu einer Open-Access-Zusammenarbeit bewegen. Verlage hoffen darauf, durch die Freigabe eines Teils ihrer Produkte eine positive Rückwirkung auf ihr Kerngeschäft zu erreichen. *pedocs* setzt hier an, indem es darauf zielt, eine Win-Win-Situation für beide Partner zu erzeugen. Wichtig ist, dass *pedocs* keine Werbepattform für Verlage darstellt, sondern sich als Informations- und Wissenschaftsservice definiert. Dies bedingt, dass sich die Selbstdarstellung der Verlage in jedem Falle den funktionalen und nutzerbezogenen Erfordernissen unterordnen muss. Unter diesem Vorzeichen sind folgende Ebenen der Zusammenarbeit zu nennen:

2 SHERPA/RoMEO-Homepage: URL: <http://www.SHERPA.ac.uk/RoMEO/>, letzter Aufruf 15.07.2010

3 Gradmann, S. (2007). Open Access – einmal anders. Zum wissenschaftlichen Publizieren in den Geisteswissenschaften. Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 54(4-5). S. 170-173. URL: <http://edoc.hu-berlin.de/oa/articles/reWDQUdy2bil/PDF/209UjQvDa8SCA.pdf> (Zugriff am 21.07.2010).

4 Dees, W. (2008). Transparenz und Evaluierbarkeit des erziehungswissenschaftlichen Publikationsaufkommens. Eine anwendungsorientierte Studie. Erziehungswissenschaft, 19(37). S. 27-32, URL: <http://www.pedocs.de/volltexte/2010/2485>

5 Vgl. Hornbostel, S. & Keiner, E. (2002). Evaluation der Erziehungswissenschaft. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 5(4). S. 634-635.

6 Budrich, B. & Klinkhardt, A. (2009). Digitales Publizieren – Die Situation in der Erziehungswissenschaft. Erziehungswissenschaft, 20(38). S. 45-49. URL: <http://www.dgfe.de/zeitschrift/folder.2010-05-04.2060205972/file.2010-05-04.4181666504> (letzter Zugriff am 21.07.2010).

7 Dees, W. (2009). Bibliometrieprojekt. – Zusammenfassung der aktuellen Ergebnisse. Interne, unveröffentlichte Präsentation, 18 Seiten.

Marktdurchdringung und Sichtbarkeit: *pedocs* ist integraler Bestandteil einer etablierten fachlichen Infrastruktur. Das bedeutet, dass alle Inhalte des Dokumentenservers automatisch eingebunden werden in die hoch frequentierten DIPP-Fach-Services: Fachportal Pädagogik, FIS Bildung Literaturdatenbank sowie in die Themendossiers des Deutschen Bildungsservers. Mit diesen weit umspannenden, zielgruppenspezifischen Dienstleistungen wird die wissenschaftliche Klientel in einer Form und Durchdringung erreicht, wie es für einen einzelnen Verlag in der Erziehungswissenschaft nicht möglich wäre. Ein gutes Ranking innerhalb der universellen und wissenschaftlichen Web-Suchmaschinen unterstützt diese Präsenz und spricht so auch die „Laufkundschaft“ an. Anders als jedoch das Google-Books-Partnermodell akzeptiert *pedocs* keine Texturimente sondern nur die Verlagsfassung in vollständiger und zitationsfähiger Form. Bezogen auf die Sichtbarkeit und Präsenz der „Produkte“ gibt es ebenfalls ein genuines Interesse der Autoren, ihre Sichtbarkeit zu steigern und darüber ihren Impact zu erhöhen. Dies führt dazu, dass zunehmend Einzelpersonen aus der Wissenschaft und Herausgebergremien Verlagskontakte und Einfluss einbringen und das Vorhaben aktiv unterstützen.

Absatzsteigerung: Verlage erhoffen durch die Open-Access-Kooperation einen positiven Effekt für ihr Kerngeschäft vor allem auch im Print-Bereich. Erste Auswertungen bei *pedocs* zeigen, dass Open Access einen aus dieser Perspektive zumindest neutralen Effekt hat (es schadet nicht). Bei Verlagen wurden durchaus aber auch positive Rückwirkungen auf den Absatz beobachtet. Dies betrifft etwa die Nachfrage bei Sammelwerken, aus denen einzelne Beiträge open access gestellt wurden oder auch Bücher (aktuell und vergriffen). Eine Verlinkung direkt auf Verlagsseiten ermöglicht *pedocs* bewusst nicht, da dies die Gefahr der Flüchtigkeit beinhaltet und demzufolge dem Anspruch als vertrauenswürdiger Dienst nicht entspricht. Stattdessen leitet ein Verweis innerhalb des Verfügbarkeits-servers aus dem Nachweis des Dokuments zur Bestelloption des deutschen Buchhandels, wo eine kostenpflichtige (Print-)Version des Sammelwerkes/Buches erworben werden kann.

Monitoring: *pedocs* führt zur Beobachtung der Nutzungsentwicklung ein kontinuierliches Monitoring durch, welches detailliertes Sichten auf die Nutzung nach chronologischen Einheiten (Jahren, Monaten), Dokumentarten sowie thematischen Teilgebieten ermöglicht. In diesem Rahmen bedient



Abb. 1: *pedocs* Titelblatt

pedocs die einzelnen Verlage mit Übersichten über die Nutzung ihrer jeweiligen Publikationen. Insbesondere der Zusammenhang von Open Access und Toll Access soll in einer Fortsetzung des Projektes systematischer untersucht werden.

Partnermarketing und Imagebildung:

Die Beteiligung an einer *pedocs*-Verlagspartnerschaft bedeutet, dass Verlage sich auf einer Kooperationsseite präsentieren können. Zudem ist jedem Verlagsvolltext ein Deckblatt mit den formalen bibliographischen Angaben der Verlagserstveröffentlichung inklusive Verlagslogo vorangestellt

(Abb. 1). Im Gegenzug wird *pedocs* auf den Verlagsseiten als Partner aufgeführt und – etwa bei vergriffenen Werken – in den Online-Shops einzelner Verlage bereits als kostenfreie Bezugsquelle genannt (Abb. 2).

Digitalisierung: Auf Grund des geringen Innovationspielraums und fehlender IT-Kapazitäten bei den Verlagen liegen wissenschaftlich interessante Zeitspannen von relevanten Reihen und Zeitschriften des Faches nicht elektronisch vor. *pedocs* hat in diesem Feld bereits das Modell „Digitalisierung gegen Open Access“ zusammen mit dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht unter dessen finanzieller Beteiligung erprobt. Das Interesse der Verlage besteht in erster Linie darin, mit diesen Maßnahmen ein Stück des eigenen Firmenarchives zu sichern und zu moder-

nisieren, *pedocs* wiederum gewinnt relevante Ressourcen zur freien Nutzung, die insbesondere auch für die historisch ausgerichtete Bildungsforschung von großem Interesse sind. Im Sinne der bibliothekarischen Versorgungsperspektive wird *pedocs* die Einbindung der Inhalte in den Bibliotheksverbund KOBV vornehmen und so die im Repositorium enthaltenen Titel im Kontext der überregionalen bibliothekarischen Such-Infrastruktur zur Verfügung stellen. Dieser Ansatz stößt auf ein dezidiertes Interesse der Wissenschaft, sodass *pedocs* anstrebt, dieses Modell der Innovationsförderung auszubauen.



Statistikanzeige über Downloads eines Volltextes im Jahresverlauf und im Verhältnis zur durchschnittlichen Download-Häufigkeit desselben Dokumententyps

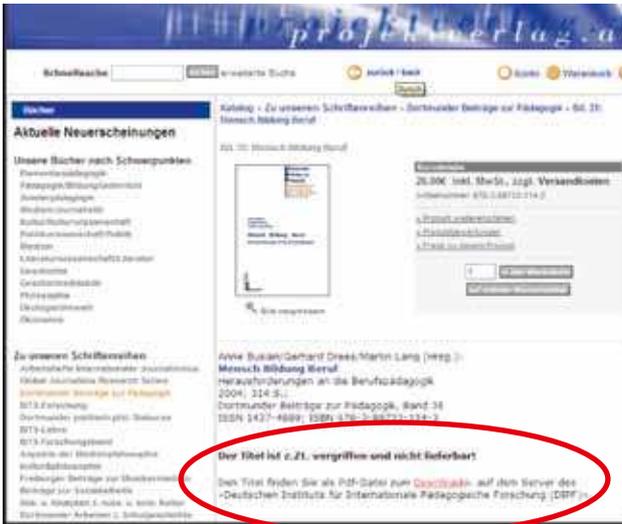


Abb. 2: Partnermarketing des Projektverlages, Verweis auf pedocs aus dem bookshop des Verlages im Falle vergriffener Titel

Verlagspartnerschaften: Vorgehen und Ergebnisse

Die Auswahl der Verlage, die für Kooperationen interessant sind, bestimmt sich aus dem thematischen Scope von *pedocs*. Dieser reicht von der allgemeinen Erziehungswissenschaft über die Schul-, Sonder-, Berufs- und Medienpädagogik, die Pädagogische Psychologie bis hin zur Bildungs- und Schulpolitik, zur Bildungsgeschichte und zu den Fachdidaktiken. In Frage kommen vor allem Verlage mit hoher Publikationsstärke,

insbesondere im Zeitschriften- und Sammelwerksbereich. Während die Bedeutung von Zeitschriften in ihrer periodischen Erscheinungsweise und in den Standards zur Qualitätssicherung (Peer Review) besteht, stellen Sammelwerke die beliebtesten Publikationsorte in der Erziehungswissenschaft dar. Ansprech- und Verhandlungsstelle für *pedocs* ist zumeist das zuständige Lektorat, bisweilen auch Geschäftsführung, Herstellung oder Vertrieb.

Die Entscheidung, mit *pedocs* zu kooperieren, wird in der Regel auf der Ebene der Verlagsleitung getroffen, da das Thema Open Access durchaus als verlagspolitisch relevant wahrgenommen wird. Strategische Fragestellungen der Verlage, die in die Verhandlungen hineinragen und für die Verortung von *pedocs* eine Rolle spielen, sind vor allem: die Umsetzung eigener (kommerziell nutzbarer) Open-Access-Angebote, die Rolle von Google-Books und anderer Distributionsplattformen sowie die Entwicklungen des e-Book-Marktes.

pedocs ist auf Fachmessen und Kongressen präsent und nutzt diese zur direkten Kontaktaufnahme mit fachlich relevanten Verlagen. Zudem werden die Kommunikation und die Diskussion über das Thema Open Access durch gemeinsame Veranstaltungen mit Verlagen in die Branche hineingetragen (etwa durch eine Podiumsdiskussion auf der Frankfurter Buchmesse oder in Form von Verlegertreffen am DIPF). Mit zunehmendem Bekanntheitsgrad des Repositoriums und seines gut ausgebauten Web-Auftrittes kommen Verlage vermehrt auch selbst auf *pedocs* zu.

Die Anbahnung einer Verlagszusammenarbeit ist zumeist dadurch geprägt, dass ein konkretes Projekt – etwa eine Zeitschrift, eine Reihe oder ein einzelner Titel – im Mittelpunkt der Verhandlungen steht. Auf dieser Basis lassen sich bilaterale Verfahren entwickeln und erste Ergebnisse erzielen, welche einen guten Ausgangspunkt bilden, um die Kooperationsbasis auszubauen und zu verstetigen. Daneben gibt es durchaus auch Verlage, die bereits eine verlagspolitische Strategie im Hinblick auf Open Access und umfassende Konzepte für eine Zusammenarbeit an *pedocs* herantragen. Die Verbindlichkeit der Open-Access-Partnerschaft wird für beide Seiten durch einen Kooperationsvertrag abgesichert, der in Zusammenarbeit mit einer Medienrechtskanzlei entwickelt wurde.

FACHPORTALpaedagogik.DE DIPF

Startseite | pedocs | pedocs – Bericht über das vom DGfE-Vorstand veranstaltete Roundtable-Gespräch 'Digitales Publizieren und neues Urheberrecht' am 24. 10. 2008 in Berlin - Koller, Hans-Christoph

pedocs - Bericht über das vom DGfE-Vorstand veranstaltete Roundtable-Gespräch 'Digitales Publizieren und neues Urheberrecht' am 24.10.2008 in Berlin - Koller, Hans-Christoph

Aufsatz (Zeitschrift) zugänglich unter
 URL: urn:nbn:de:0111-opus:18496
 URL: <http://www.pedocs.de/volltexte/2009/1849/>

Bericht über das vom DGfE-Vorstand veranstaltete Roundtable-Gespräch 'Digitales Publizieren und neues Urheberrecht' am 24.10.2008 in Berlin Koller, Hans-Christoph

Originalveröffentlichung: Erziehungswissenschaft 20 (2009) 38, S. 37-40
pdf-Format: Dokument 1.pdf (410 KB)
Schlagwörter (Deutsch): Erziehungswissenschaft; Verhalten; Urheberrecht; Elektronisches Publizieren; Bedingung; Diskussion; Publizieren; Bibliothek; Verlag; Wissenschaftler; Open Access; Deutschland
Pädagogische Teildisziplin: Allgemeine Erziehungswissenschaft
Pädagogische Teildisziplin: Sonstige
Dokumentart: Aufsatz (Zeitschrift)
ISSN: 0938-5363
Sprache: Deutsch
Erscheinungsjahr: 2009
Eintrag erfolgt am: 23. 10. 2009
Begutachtungstatus: Verlagsveröffentlichung
Abstract (Deutsch): Die Diskussion des Roundtable-Gesprächs konzentrierte sich vor allem auf drei Fragenkomplexe, die hier zusammengefasst werden: 1) die absehbaren bzw. zu erwartenden Veränderungen des wissenschaftlichen Publizierens, 2) die Besonderheiten, die dabei im Blick auf die Erziehungswissenschaft als spezifische scientific community zu berücksichtigen sind, und 3) die Aufgaben, die auf die verschiedenen Akteure wie Verlage, Bibliotheken, WissenschaftlerInnen, Fachgesellschaften etc. zukommen. (DIPF/Orig.)

Statistik: Anzahl der Zugriffe auf dieses Dokument

Bestellmöglichkeit: Recherche im Verzeichnis Lieferbarer Bücher (buchhandel.de)

Metadatenanzugsanzeige eines Aufsatzes in pedocs

Um bei den Kooperationspartnern kontinuierlich und aktiv relevante Publikationen einzuwerben, erfolgt eine regelmäßige Durchsicht der Verlagsprogramme und Publikationsvorschauen. Die daraus erstellten Wunschlisten werden den Verlagen vorgelegt.

Seit Ende 2008 wurden mit über 50 Verlagen und wissenschaftlichen Gesellschaften bilaterale Verhandlungen geführt. Es konnte mit über 20 Partnern ein guter Grundstock an erziehungswissenschaftlich relevanten Verlagen für Open-Access-Kooperationen gewonnen werden. Zu diesen gehören u.a. die Verlage Barbara Budrich, Beltz, Vandenhoeck & Ruprecht, Waxmann, Julius Klinkhardt, W. Bertelsmann, Brandes & Apffel, Schneider Hohengehren, Wochenschau, Centaurus, der Projektverlag sowie der Universitätsverlag Brockmeyer.

Im Sinne der Wahrung einer einheitlichen Zitierfähigkeit ist es von Bedeutung, dass ca. 90 % aller Volltexte auf *pedocs* in der Verlagsfassung vorliegen. Unter den Verlagslieferungen dominiert Literatur der letzten 12 Jahre: 85 % des Bestandes bilden nach 1998 veröffentlichte Titel. Ein knappes Drittel aller Verlagslieferungen sind komplette Monographien, etwas mehr als 20 % umfassen Sammelwerksbeiträge, der größte Teil des Bestandes mit über 50 % besteht jedoch aus Zeitschriftenartikeln.

Kooperationsmodelle

Im Laufe der Zusammenarbeit haben sich verschiedene, zum Teil einander überlagernde bzw. modular kombinierbare Kooperationsmodelle herausgebildet:

Im Modell „Delayed Access“ werden Titel nach einer Embargofrist auf *pedocs* zweitveröffentlicht. Die Länge der Embargofrist bildet dabei einen zentralen Gegenstand der Verhandlungen. *pedocs* präferiert einen Zeitraum, der nicht länger ist als die im UrhG festgelegte Frist von 12 Monaten, diese idealerweise aber unterschreitet. Wesentlich für die Qualität des Dienstes ist, dass nur die Verlagsfassung der betreffenden Publikationen akzeptiert wird. Das Modell des Delayed Access bietet insbesondere bei Periodika die Option, ganze Bestände über einen längeren Zeitraum sukzessive zur Verfügung zu stellen, indem die Jahrgänge unter Einhaltung der vereinbarten Moving Wall fortlaufend in *pedocs* eingebunden werden. In diesem Zusammenhang bietet *pedocs* ein Modell „Retrodigitalisierung gegen Open Access“ an. Zu diesem Zweck digitalisiert *pedocs* die Printfassungen und stellt diese als Open-Access-Zweitveröffentlichung zur Verfügung. Die Verlage erhalten im Gegenzug eine Kopie der Digitalisate für ihren Archivbestand. Eine für die

Wissenschaft besonders interessante Form des Delayed Access stellt schließlich die Verfügbarmachung von vergriffenen Titeln dar. Zunehmend melden sich Autoren bei *pedocs*, die auf relevante Werke hinweisen und deren Freigabe im Rahmen des Dokumentenservers unterstützen.

Am zweithäufigsten wird das Modell des „Selective Access“ genutzt: d.h. die Bereitstellung von ausgewählten Sammelwerksbeiträgen oder Zeitschriftenaufsätzen. Diesem Verfahren wird nicht zuletzt von Seiten der Verlage ein hoher Teaser-Effekt zur Bewerbung des Gesamtwerks zugeschrieben. Daher entscheiden zahlreiche Partner, jeweils einen oder mehrere Beiträge aus Sammelwerken oder Zeitschriften freizugeben. An dieses Modell knüpft *pedocs* die Maßgabe, dass nur vollständige Beiträge und keine Textfragmente (siehe Google Books) akzeptiert werden und die Texteinheiten einen eigenständigen, in sich geschlossenen Charakter haben (keine Kapitel).

Das avancierteste Modell stellt „Open Access Direct“ dar. Es wird zurzeit mit einer Reihe von Verlagen erprobt. Hiermit wird die zeitgleiche Veröffentlichung von Print- und Open-Access-Ausgabe bezeichnet. Die synchrone Veröffentlichung kann sich dabei auf einzelne Beiträge aus Sammelwerken bzw. Zeitschriften beziehen oder idealerweise auf komplette Werke. So liefert etwa der Verlag W. Bertelsmann aus nahezu jedem neuen fachlich relevanten Sammelwerk (vor allem aus dem Bereich der beruflichen Aus- und Weiterbildung) einen Beitrag für *pedocs*. Noch einen Schritt weiter geht der Verlag Julius Klinkhardt, der durch die Herausgabe von Reihen erziehungswissenschaftlicher Gesellschaften eng mit der Disziplin verbunden ist. Er liefert kontinuierlich hochaktuelle, von Peers begutachtete Titel aus der Reihe „Klinkhardt forschung“, um diese parallel zur gedruckten Verlagspublikation über *pedocs* frei zur Verfügung zu stellen.

Neben den verschiedenen Modellen zur Zweitveröffentlichung bietet *pedocs* Verlagen auch eine Erstveröffentlichung an. In Frage dafür kommen z.B. zusätzliche Begleitmaterialien oder Titel, deren Resonanz im Vorfeld einer Print-Veröffentlichung ausgelotet werden soll. Aktuell werden im Modell „Supplemental Open Access“ Beiträge online zur Verfügung gestellt, die aus Platzmangel keine Aufnahme in die Print-Publikation gefunden haben.

Nutzung von *pedocs*

pedocs konnte sich in den letzten zwei Jahren innerhalb des stark frequentierten Fachportal Pädagogik (250.000 monatliche

Sessions) mit steigenden Nutzungszahlen etablieren und vereint mittlerweile 15 % der Zugriffe auf sich. Die Nutzungsanalysen ergeben, dass im Schnitt 12,5 Downloads pro Monat je Publikation zu verzeichnen sind, eine Größenordnung, die an die Zahlen bereits etablierter Dokumentenserver heranreicht. Dabei werden Monographien im Schnitt 14-mal, Sammelwerksbeiträge 10-mal und Zeitschriftenartikel 6-mal heruntergeladen. Die meistgefragten Dokumente erreichen bis zu 100 Downloads pro Monat, im Falle von praxisbezogenen Veröffentlichungen (Gutachten, Projektberichten, Modellversuche) werden sogar Spitzenwerte von bis zu 345 monatlichen Downloads gezählt. Insgesamt vereinigen 10 % der Publikationen 60 % der Nutzung auf sich. 20 % der Publikationen erzeugen 80 % der Nutzung.

Fazit der bisherigen Aktivitäten

Mit den Open-Access-Verlagspartnerschaften wird ein Weg beschritten, der sicher nicht beliebig auf andere Fächer übertragbar ist. Insbesondere für die Sozial- und Geisteswissenschaften kann das dargelegte Verfahren jedoch einen produktiven Bestandteil einer umfassenden Open-Access-Strategie bilden. Generell, so zeigt sich, ist eine interdisziplinäre Vernetzung des Fachgebietes notwendig und sinnvoll. Schon jetzt arbeiten die Repositorienbetreiber der Erziehungswissenschaft, Sozialwissenschaften (SSOAR), Psychologie (PsyDok) und Wirtschaftswissenschaften (EconStor) eng zusammen, um ihr Vorgehen interdisziplinär abzustimmen und die fachliche Zuordnung und Verarbeitung akquirierter Inhalte gemeinsam zu steuern. Es hat sich gezeigt, dass *pedocs* als disziplinäres Repository bereits eine hohe Akzeptanz bei Verlags- und Wissenschaftsakteuren findet. Ein wesentliches Kriterium hierbei ist, dass die Inhalte unmittelbar in die umfassende fachliche Informationsinfrastruktur (vorrangig die FIS Bildung Literaturdatenbank) integriert sind und so eine große Sichtbarkeit und Verfügbarkeit im Gesamtspektrum der Fachangebote gegeben ist.

AUTOREN

DORIS BAMBEY

wissenschaftliche Mitarbeiterin am DIPP
Koordination Fachportal Pädagogik

DR. AGATHE GEBERT

wissenschaftliche Mitarbeiterin am DIPP
Verlagskooperationen
Deutsches Institut für Internationale
Pädagogische Forschung (DIPF)
Schloßstr. 29
60486 Frankfurt

Vergütung elektronischer Publikationen in Repositorien – aktueller Stand

Uwe Müller

Seit 2007 können neben gedruckten auch elektronische Publikationen bei der Verwertungsgesellschaft Wort (VG Wort) für die Ausschüttung von Tantiemen gemäß Urheberrechtsgesetz (UrhG) gemeldet werden. Das Verfahren, das dafür zur Anwendung kommt, ist technisch allerdings so unzureichend, dass Betreibern digitaler Repositorien, wie sie für die Veröffentlichung elektronischer wissenschaftlicher Publikationen zum Einsatz kommen, die Teilnahme praktisch unmöglich gemacht wird. Nachdem monatelang nach einer gemeinsamen Lösung gesucht wurde, die auch die Belange von Repository-Betreibern und den dort veröffentlichenden Autoren berücksichtigt, macht die VG Wort nun einen Rückzieher und besteht kompromisslos auf ihrem Standard-Verfahren.

Der Auftrag

Die Hauptaufgabe von Verwertungsgesellschaften leitet sich aus einem Vergütungsanspruch ab, den Urheber schöpferischer Werke gegenüber Herstellern und bestimmten Betreibern von Geräten und Speichermedien haben, die sich potentiell zur Vielfältigkeit dieser Werke eignen¹. Sie organisieren die Verteilung der Gelder, die Hersteller im Rahmen der so genannten Geräteabgabe für Kopierer, Drucker, Plotter, DVD-Brenner und dergleichen abführen müssen. Ähnliche Regelungen und Gesellschaften gibt es auch in anderen Ländern. Die VG Wort ist neben zwölf weiteren in Deutschland zugelassenen Verwertungsgesellschaften (u. a. GEMA für Musikwerke, VG Bild-Kunst für Werke der bildenden Kunst, VFF für Filmproduktionen) diejenige, die für Sprachwerke zuständig ist. Sie ver-

tritt neben Autoren auch Verlage und schützt die erzielten Einnahmen als Tantiemen an die Rechteinhaber aus.

Als Sprachwerke galten in diesem Zusammenhang bis in die jüngere Vergangenheit hinein ausschließlich gedruckte Publikationen, die in der Regel in Verlagen erschienen sind. Da aber Texte zunehmend auch im Internet verbreitet werden, erweiterte die VG Wort 2007 die Anspruchsberechtigung auf online veröffentlichte Dokumente und führte das so genannte Meldesystem für Texte auf Internetseiten (METIS) ein². Damit sollte es Autoren beliebiger urheberrechtlich geschützter Texte ermöglicht werden, am jährlichen Ausschüttungsverfahren teilzunehmen.

Das schließt neben klassischen Verlagsangeboten Blogbeiträge ebenso ein wie Eigen- und Zweitveröffentlichungen im Sinne des grünen Weges zu Open Access³. Und: Die Vergütung für einen Text ist keine einmalige Angelegenheit. Sie erfolgt für jedes Jahr, in dem die vorgegebene Mindestzugriffszahl überschritten wurde und betrug für 2009 je 20 bis 30 EUR⁴. Auf den ersten Blick klingt das nicht nur für Autoren wie eine gute Nachricht. Denn wenn die betreffenden Texte bei einem Verlag oder einem anderen Betreiber – z. B. einem Repository – veröffentlicht werden, wird dieser mit 30 % an den ausgeschütteten Tantiemen beteiligt. Dazu müssen allerdings bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein: Zum einen können Texte nur dann gemeldet werden, wenn sie einen gewissen Mindestumfang aufwei-

sen, der derzeit auf 1.800 Zeichen festgelegt ist. Ausgenommen von dieser Regelung ist lediglich die Textgattung Lyrik. Zum anderen dürfen die Texte keinen Kopier- oder Passwortschutz besitzen – relevant vor allem für PDF-Dateien. Schließlich werden nur für solche Texte Tantiemen ausgeschüttet, die im Laufe eines Kalenderjahres über eine Mindestzahl von Zugriffen verfügen⁵. Und hier liegt die größte Herausforderung.

Die Zählung

Denn um diese letzte Bedingung überprüfen zu können, müssen die Zugriffe auf die jeweiligen Dokumente gezählt werden. Aus zunächst einmal nahe liegenden Gründen überlässt die VG Wort diese statistische Erhebung nicht den jeweiligen Dokumentanbietern, sondern nimmt die Zählung selbst vor – mithilfe eigener so genannter Zählserver (z.B. <http://vg00.met.vgwort.de>), die von der Firma Spring betrieben werden. Die Idee ist denkbar einfach: Jeder im Zählsystem erfassten Online-Publikation wird ein zentral durch die VG Wort vergebenen eindeutiger Identifier zugeordnet. Jedes Mal wenn dieser Text aufgerufen wird, wird parallel ein HTTP-Request an den Zählserver abgesetzt, der als Parameter den entsprechenden Identifier enthält und somit einen individuell gewerteten Zählimpuls auslöst, etwa so:

<http://vg01.met.vgwort.de/na/7bfbce574c674b57acbed310bff4627d>

Damit die Zählung im Zusammenhang mit dem Aufruf des betreffenden Textdokuments ausgelöst wird, muss sie als so genannter Zählpixel in den HTML-Code eingebettet werden. Dafür wird das für die Einbindung von Grafiken in Webseiten vorgesehene HTML-Element `` genutzt, dessen Attribut `src` eine URL enthält, unter der der Browser per HTTP-Request nach dem Bild sucht:

⁵ Gezählt werden nur Zugriffe aus Deutschland und nur solche, die einem menschlichen Nutzer zugeordnet werden – also keine Suchmaschinenzugriffe usw.

¹ Siehe § 54 UrhG.

² Siehe <http://www.vgwort.de/verguetungen/auszahlungen/texte-im-internet.html>.

³ Mit dem grünen Weg zu Open Access werden Parallelveröffentlichungen beschrieben, die im Sinne des *Self Archiving* durch den Autor selbst auf der eigenen Webseite oder auf einem institutionellen oder fachlich ausgerichteten Repository kostenfrei veröffentlicht werden, siehe http://open-access.net/de/allgemeines/was_bedeutet_open_access/openaccessstrategien/#c399

⁴ Siehe http://www.vgwort.de/fileadmin/quoten/Quoten_2010_f_C3_BC_r_2009.pdf. Im Moment liegt die Untergrenze bei 1.500 Zugriffen (Nutzersessions) pro Kalenderjahr. Bis 2.999 Zugriffe gab's dann 20 EUR, ab 3.000 Zugriffen wurden 25 EUR und ab 10.000 Zugriffen 30 EUR gezahlt.

```
<img src=„http://vg01.met.vgwort.de/na/7bfbce574c674b57acbed310bff4627d“ width=„1“ height=„1“/>
```

Tatsächlich ist das Bild in diesem Falle eher das Abfallprodukt – und es ist auch praktisch unsichtbar, denn der Zählserver liefert ein nur 1x1 Pixel großes transparentes Gif-Image zurück, von dem der Zählpixel auch seinen Namen hat. Für den Nutzer einer Publikation bleibt die Zählung in der Regel vollkommen unbemerkt.

Es leuchtet ein, dass dieses Verfahren für Autoren, die ihre Texte auf der eigenen Webseite veröffentlichen, durchaus praktikabel ist. Erleichternd kommt hinzu, dass die zur Registrierung notwendigen Identifier auf den Registrierungsseiten der VG Wort selbst angefordert werden können und unmittelbar erzeugt werden⁶ und dass dazu – abgesehen von einer Email-Adresse – zunächst keinerlei Angaben benötigt werden. Die vollständige Registrierung mit den Angaben zum Autor und dem Text muss erst im Zuge des Ausschüttungsverfahrens erfolgen – also ohnehin nur, falls die notwendige Zugriffszahl überhaupt erreicht wurde.

Wie die Zählung genau erfolgt, darüber hüllt sich die VG Wort übrigens ebenso in Schweigen wie über die tatsächlich erreichten Zugriffszahlen für die einzelnen Dokumente. Bekannt gegeben wird den Autoren nur, in welche „Nutzungsklasse“ es ihr Text geschafft hat.

Die Probleme

Aus der Sicht von Anbietern größerer elektronischer Publikationsbestände stellt sich das allerdings weniger positiv dar. Zu ihnen zählen beispielsweise Verlage oder eben digitale Repositories, wie sie wissenschaftliche Einrichtungen und Fachcommunities heute allerorten betreiben, um die Publikationen ihrer Mitglieder online bereitzustellen. Sie enthalten nicht selten mehrere zehntausend Dokumente, die – falls sie überhaupt in Form von HTML vorliegen – vielfach auf mehrere Webseiten aufgeteilt sind. Um sie in das Zählverfahren einzubinden, muss jede einzelne HTML-Seite mit einem Zählpixel ausgestattet werden – ein für statische Seiten mühevolleres Unterfangen. Denn es lässt sich nicht ohne weiteres automatisieren. Immerhin bietet die VG Wort Verlagen und anderen Betreibern inzwischen einen Webservice an, mit dem automatisiert Identifier bestellt und heruntergeladen werden können – eine Funktion, die bis vor kurzem ebenfalls fehlte.

Als noch wesentlich problematischer stellt sich der Ansatz bei der Zugriffszählung von

PDF-Dokumenten dar, die bekanntlich den größten Teil vieler Repositories ausmachen. Weil sich darin anders als bei HTML-Seiten keine Bilder einbauen lassen, die von einer externen URL nachgeladen werden, kommt hier auch die eher unauffällige Integration von Zählpixeln nicht in Betracht. Damit auch PDF-Dokumente gezählt werden können, verlangt die VG Wort, dass die HTTP-Anfragen über ihren Zählserver gelenkt werden, bevor die eigentlichen Dateien an den Nutzer ausgeliefert werden können. Soll beispielsweise eine PDF-Datei mit der URL

<http://www.my-repository.de/foo.pdf>

für Zählungen berücksichtigt werden, muss sie fortan via Zählserver aufgerufen werden, also durch eine URL der Art

<http://vg01.met.vgwort.de/na/7bfbce574c674b57acbed310bff4627d?l=http://www.my-repository.de/foo.pdf>

Der erste Teil enthält wiederum den zugeordneten Identifier und ist identisch mit der URL des entsprechenden Zählpixels. Nach der Registrierung des Zugriffs auf dem Zählserver erfolgt von dort der Redirect auf die eigentliche PDF-Datei. Deren URL wird dem Zählserver als GET-Parameter mitgegeben. Aus der Sicht von Repository-Betreibern ist dieses Verfahren vor allem aus zwei Gründen vollkommen inakzeptabel. Zum einen hängt die Erreichbarkeit der eigenen Publikationen unmittelbar von der technischen Verfügbarkeit eines Dritten ab: Wenn der Zählserver der VG Wort nicht verfügbar ist, ist auch das Repository praktisch offline, denn die URLs zu den eigenen Dokumenten zeigen auf den Zählserver.

Zum anderen ist es für viele Betreiber schlicht unvorstellbar, dass die URLs zu den eigenen Dokumenten zu einer fremden Domain gehören – vgwort.de. Zum Branding einer Institution gehört auch, dass sich aus URLs eigener Dokumente und Webseiten deren Identität unmittelbar erkennen lässt. Selbstverständlich müssen diese Zählserver-URLs in dieser Form auch nach außen gegeben werden – also beispielsweise an Suchmaschinen oder per OAI an Nachweis- und Aggregationsdienste. Denn andernfalls werden Zugriffe, die von dort kommen, nicht gezählt. Sollte sich die derzeitige Lösung der VG Wort für die Zählung von Online-Publikationen flächendeckend durchsetzen, wären weite Teile des deutschen Internets quasi zentralisiert, weil ihre Erreichbarkeit von der Erreichbarkeit der Zählserver abhängt.

Schließlich hat die Sache auch noch einen technischen Haken. Denn wenn die PDF-Datei schließlich im Browser des Nutzers erscheint, steht die unveränderte URL im Adressfeld, im Beispiel also

<http://www.my-repository.de/foo.pdf>

Setzt er darauf ein Bookmark und ruft das Dokument beim nächsten Mal auf diesem Wege auf, wird die Datei direkt vom Betreiber geladen – ohne Umweg über den Zählserver, aber eben auch ohne Zählung. Dasselbe kann passieren, wenn die endgültige URL von Suchmaschinen u. ä. verlinkt wird, die bei der Indexierung die Weiterleitung nachvollziehen.

Der Redirect-Mechanismus ist im Internet übrigens nicht unbekannt: Er kommt in ähnlicher Weise für so genannte Adserver zur Anwendung, die den Erfolg von Online-Werbung messen. Sie sind elektronischen Werbeanzeigen und der Webseite des beworbenen Produkts zwischengeschaltet und bilden u. a. die Grundlage für die Abrechnung der Werbekosten. Allerdings weisen die beiden Anwendungsfälle deutliche Unterschiede auf. Beispielsweise schlägt das Bookmarking-Problem im Falle der Online-Werbung nicht zu Buche, weil ja nur solche Zugriffe auf eine Webseite gezählt werden sollen, die von einer bestimmten Online-Anzeige kommen. Die Nutzung elektronischer Publikationen soll dagegen unabhängig davon gezählt werden, von welcher Seite der Leser kommt oder ob er sie per Lesezeichen ansteuert.

Die Alternative

Die beschriebenen Probleme waren seit der Vorstellung des Zählverfahrens offensichtlich, und so hat es bereits ab 2007 intensive Bemühungen gegeben, zumindest für den Bereich der wissenschaftlichen Repositories zu einer anderen Lösung zu kommen. Vor allem die DINI-Arbeitsgruppe „Elektronisches Publizieren“⁷ ist hier aktiv geworden. Im April 2007 fand an der Humboldt-Universität ein erster gemeinsamer Workshop mit dem bei der VG Wort für die Realisierung betrauten technischen Leiter statt. Als Ergebnis waren die zentralen Schwierigkeiten benannt und auch schon alternative Ansätze skizziert worden. Im Hinblick auf die Zugriffszählung liefern sie auf einen seitens des Repositories ausgelösten Zählimpuls auf dem Zählserver hinaus, der jedoch von der Auslieferung des angefragten Dokuments entkoppelt wäre.

Weil es aufseiten des technischen Dienstleisters der VG Wort kurz darauf zu personellen Veränderungen kam, wurde daraus jedoch zunächst nichts. Immerhin entwickelte die VG Wort ein Konzept zur maschinellen Beantragung und Übertragung der Identifier per Webservice an Verlage und andere

⁶ Siehe <https://tom.vgwort.de/portal/>.

⁷ Siehe <http://www.dini.de/ag/e-publ/>.

Dienstbetreiber. In Bezug auf das Zählverfahren herrschte jedoch zunächst Stillstand. Ende 2008 nahm dann eine gemeinsame Gruppe mit Vertretern von DINI und der VG Wort die Arbeit zur Entwicklung eines Konzeptes für ein alternatives Zählverfahren auf. Wie bereits die ersten Überlegungen lief die darin beschriebene so genannte „Proxy-Lösung“ darauf hinaus, dass der für die Zählung verantwortliche HTTP-Request parallel zur Auslieferung des Dokuments direkt durch den Anbieter erfolgt. Die Vorteile dieser Lösung liegen auf der Hand: Der Browser des betreffenden Nutzers bleibt von dem Vorgang unbehelligt, die URLs der zu zählenden Dokumente bleiben unverändert, und die Verfügbarkeit bleibt vom Zählserver der VG Wort unabhängig.

Weil sich durch die Entkoppelung des Zählimpulses von der Dokumentauslieferung die Möglichkeit zu Manipulationen seitens des Betreibers ergibt – schließlich können Zählimpulse auch ohne tatsächliche Anforderung der zugeordneten Publikation erfolgen – wurde an entsprechende Vereinbarungen zwischen der VG Wort und den Repositories gedacht, in der das gegenseitige Wohlverhalten zugesichert wird.

Obwohl das Konzept in beiderseitigem Einvernehmen erstellt und die technischen Unzulänglichkeiten des METIS-Verfahrens auch mehrfach bestätigt wurden, kam seitens der VG Wort kurz vor der prototypischen Realisierung mit einigen Repositories Ende September nun die Absage an die tatsächliche Umsetzung dieses Alternativverfahrens. Wegen der Gefahr der missbräuchlichen Nutzung und dem hohen Aufwand für den Abschluss von Vereinbarungen habe man sich dafür entschieden, ausschließlich das Standardverfahren einzusetzen.

Status quo

Obwohl die Meldung und Zählung elektronischer Publikationen bei der VG Wort nun schon seit vier Jahren möglich ist, wird das Verfahren von Verlagen und größeren Betreibern bisher kaum eingesetzt. In einigen Repositories sind vereinzelt Zählmarken zu finden, die in der Regel auf Drängen der jeweiligen Autoren und zu experimentellen

Zwecken eingebaut wurden – vor allem als Zählpixel in HTML-basierte Publikationen. Lediglich der Publikationsserver der Fraunhofer-Gesellschaft⁸ hat das Verfahren im produktiven Einsatz. Über OAI und an Suchmaschinen werden jeweils nur die URLs gegeben, die zur Startseite der einzelnen Dokumente führen. Von dort aus gelangt man über den Umweg des VG-Wort-Zählservers zur PDF-Datei. Abgesehen von diesem Link sind die ungeliebten auf vgwort.de lautenden URLs zwar nicht zu sehen und nirgendwo sonst zu finden. Der Preis allerdings ist, dass die Suchmaschinen die PDF-Dateien nicht indexieren (dürfen) und Recherchen nach Textteilen aus dem Volltext etwa bei Google erfolglos bleiben. Und: PDF-Dateien, die bei Nutzern über ein gespeichertes Lesezeichen aufgerufen werden, werden nicht gezählt.

Für Autoren, deren Publikationen auf Plattformen veröffentlicht sind, die das Zählverfahren (noch) nicht unterstützen – also beispielsweise auf wissenschaftlichen Repositories – bietet die VG Wort eine so genannte Sonderausschüttung an. Sie liegt deutlich unter den Werten der regulären Ausschüttung, erfolgt jedoch unabhängig vom tatsächlichen Umfang der Nutzung⁹. Allerdings lehnt die VG Wort derartige Anträge ab, sobald sich auf dem entsprechenden Repository auch nur eine Zählmarke befindet.

Nach dem vorläufigen Scheitern der Verhandlungen über ein praktikables Zählverfahren wird – beispielsweise im Rahmen der DINI-AG Elektronisches Publizieren – unter Betreibern von Repositories diskutiert, wie damit weiter umzugehen ist. Einerseits fordern Autoren die Möglichkeit der Teilnahme am Melde- und Ausschüttungsverfahren für ihre Publikationen ein. Auch wenn die eigenen Statistiken nahe legen, dass die allerwenigsten wissenschaftlichen Texte die Mindestzahl an Zugriffen überhaupt erreichen, könnten potentielle Vergütungen ggf. als zusätzlicher Anreiz gelten, eigene Veröffentlichungen auf Repositories abzulegen.

⁸ Siehe <http://publica.fraunhofer.de/>.

⁹ Für 2009 wurden für die erste Veröffentlichung eines Autors 12 EUR gezahlt, für jede weitere 3 EUR.

Auf der anderen Seite lässt sich das mangelhafte Zählverfahren nicht ohne entsprechende Beeinträchtigungen einsetzen. Einige Betreiber und Softwarehersteller haben mit unterschiedlichen technischen Workarounds experimentiert, die aber alle ihre Nachteile haben – wie unter anderem das Beispiel der Fraunhofer-Gesellschaft zeigt.

Fazit

Derzeit beharren die Verantwortlichen bei der VG Wort auf ihrer technisch unzureichenden Lösung zur Zählung elektronischer Dokumente. Es bleibt zu hoffen, dass dort ein Umdenken einsetzt und man mit sachgerechteren Lösungen auch dem eigenen Auftrag besser gerecht wird. Angesichts der Probleme, die das derzeitige Verfahren mit sich bringt, und der andererseits als eher gering einzuschätzenden finanziellen Erträge für Autoren und Anbieter kann Betreibern von Repositories derzeit nicht empfohlen werden, daran teilzunehmen. Auch die Implementierung des Systems mit technischen Winkelzügen zur Umgehung einiger der beschriebenen Schwierigkeiten kann die grundsätzlichen Probleme nicht lösen und bedeutet in jedem Falle Zugeständnis seitens des Betreibers bzw. der Autoren.

■ AUTOR

DR. UWE MÜLLER

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und seit Anfang 2010 einer der beiden Sprecher der DINI-AG „Elektronisches Publizieren“. Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft
Lehrstuhl für Informationsmanagement
Dorotheenstraße 26
Postanschrift:
Unter den Linden 6, 10099 Berlin
u.mueller@cms.hu-berlin.de

